Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte der neueren Zeit.

Von

Bruno Bauer und Edgar Bauer.

Der

20. Juni und der 10. August 1792

oder

der letzte Kampf

des Königthums in Frankreich mit der Volkspartei.

Von

Bruno Bauer.

Charlottenburg, 1843.
Verlag von Egbert Bauer.

Denkwürdigkeiten

zur

Geschichte der neueren Zeit

seit der

Französischen Revolution.

Nach den

Quellen und Original-Memoiren

bearbeitet und herausgegeben

von

Bruno Bauer und **Edgar Bauer.**

Der

20. Juni und der 10. August 1792.

Charlottenburg, 1843.

Verlag von Egbert Bauer.

Der

20. Juni und der 10. August 1792

oder

der letzte Kampf

des Königthums in Frankreich mit der Volksparthei.

Von

Bruno Bauer.

Charlottenburg, 1843.
Verlag von Egbert Bauer.

Nachdem Ludwig die Krone seiner Vorfahren sich hatte entreißen lassen, hatte ihm die Nation eine neue auf das Haupt gesetzt. Ludwig hatte nach dem Verlust der ersten eine zweite Krone zu verlieren: wir werden darstellen, wie er dieselbe verloren hat. Die constituirende Versammlung hatte den alten Thron der Bourbons gestürzt: die gesetzgebende stieß Ludwig XVI. vom constitutionellen Thron.

Die Nationalversammlung allein konnte diese That nicht begehen, nicht vollbringen: sie wurde durch die Volksleidenschaft und die Gesellschaften, die neben ihr arbeiteten, Beschlüsse faßten und das Volk beherrschten, getrieben und endlich gezwungen, die Constitution, ihre eigene Grundlage aufzuheben. Paris, die entnervte Stadt Paris, hätte ihren constitutionellen König, der ihre Geldherrschaft beschützt hätte, auf dem Throne erhalten, wenn sie den Vorstädten und den Provinzen nicht nur ihren guten Willen, sondern mehr als diesen, nämlich die Kraft der Fäuste und die Flinten ihrer National-Garde entgegengesetzt hätte.

Das Gesetz und die Auswanderung hatte den Adel geschwächt und aufgehoben; der Bürger, die Bourgeoisie, die Besitzer und die handelnde und erwerbende Klasse hatten seinen Platz eingenommen — das untere Volk, die Besitzlosen, denen die Verfassung kein besonderes Privilegium gegeben hatte, beginnen jetzt den Kampf gegen diese neue, bürgerliche Aristokratie.

Dieß sind die Elemente, die im Sommer des Jahres 1792 in Frankreich ihren Kampf durchführen, einen Kampf, den die Heuchelei, die Schwäche und die Intriguen der constitutionellen Gewalten vergebens aufzuhalten, zu umgehen und zu unterdrücken suchten: sie trugen nur dazu bei, ihm täglich neue Entschiedenheit zu geben und seine letzte Krisis endlich unvermeidlich zu machen.

Der König hatte die Constitution angenommen; durch seine Flucht im Sommer 1791, für die er sich durch die Annahme der neuen Verfassung gleichsam Amnestie erkaufte, hatte er aber bewiesen, daß er die Principien und Grundsätze, auf denen sie beruhte, nicht aufrichtig anerkennen könne. Obwohl von allen Seiten beschworen, war die Constitution im Grunde leblos. Niemand glaubte an sie. Mit der Constituante traten diejenigen vom Schauplatze, die sie wenigstens als ihr Werk liebten und zwei Jahre sich an-

gestrengt hatten, um sie dem Widerstande des Hofes abzutrotzen. Nach der Ansicht der monarchisch Gesinnten hatte sie dem Volke zu viel gewährt, den Patrioten hatte sie dem Könige noch zu viel Mittel gelassen, ihren Buchstaben zu seinen Gunsten zu benutzen und ihren Geist zu verspotten. Das Gefühl, welches jede Parthei hatte und nur die eine mehr als die andere sich selbst zu gestehen wagte, war dasjenige, daß die Constitution nur eine Interimisticum sey. Die Royalisten hofften auf die Hülfe des Auslandes, welches den König in seine frühere absolute Gewalt wieder einsetzen würde. Die Feuillants träumten von einer Revision der Verfassung, der Einführung des Zweikammersystems, Wiederherstellung des Adels, der Parlamente, der Corporationen und hofften gleichfalls mit Hülfe der Fremden zu ihrem Ziele zu gelangen. „Die Constitution, die ganze Constitution, Nichts als die Constitution!" war ihr Feldgeschrei, aber ihre Intriguen, die sie unter dem Schutz der Verfassung ins Werk setzten, waren zu schwach, um dieselbe zu ihren Gunsten zu stürzen. Der König und die gesetzgebende Versammlung beobachteten sich in feindlicher Haltung und konnten nichts Entscheidendes thun, da man auf beiden Seiten den Schein bewahren mußte, daß man sich innerhalb der Schranken der Verfassung halte. Wenn man sich auf der einen Seite der Constitution als Schwerdt zum Angriff bedienen wollte, so diente

sie der andern als Schild; die Angriffe, die sie möglich zu machen schien, schlug sie selbst zurück. Man mußte sie zuletzt als Schild und als Schwerdt wegwerfen.

Ludwig hatte die Constitution immer bei sich, sie kam nicht von seinem Tische, er las sie Tag und Nacht, er wußte sie von Paragraph zu Paragraph auswendig, traute ihrer Garantie aber so wenig, daß er bei weitem mehr von den Intriguen seiner Minister und Alles endlich nur von der Hülfe des Auslandes erwartete. Die Minister mußten die ausübende Gewalt innerhalb der Schranken halten, die ihr die Constitution vorgeschrieben hatte: aber mit welcher Gesinnung leisteten sie diesen erzwungenen Gehorsam? Als Anfangs März des Jahres 1792 im Ministerrath das Zerwürfniß ausbrach, welches die Berufung des jakobinischen Ministerium zur Folge hatte, machte Narbonne dem Herrn Bertrand de Moleville den Vorwurf, daß er die Constitution nicht billige; „Nein! antwortete dieser, so ist die Sache nicht: ich kann nur sagen, daß ich gar keine besondere Meinung in Betreff der Constitution habe. Unser Schwur verpflichtet uns nicht, die Constitution zu lieben oder zu billigen, sondern nur sie auszuführen." Allerdings, erwiederte Narbonne, aber ihr wollt sie nur ausführen, um zu beweisen, daß mit ihr Nichts anzufangen ist.

In der That hatten die Minister die Ueberzeu-

gung, daß die Verfassung der königlichen Gewalt keine vollständige Sicherheit gegen die Angriffe Feinde gebe, sie sannen daher täglich über Mittel nach, wie die Popularität des Königs vermehrt werden könne. Sie suchten nach einem Supplement für die Verfassung. So riethen sie dem Könige, zuweilen einen Spazierritt nach den Vorstädten zu machen, mit ein Paar Leuten aus dem niedrigen Volke gütig zu reden, auch einmal ein Hospital zu besuchen und mit eigener Hand zuweilen Almosen auszutheilen. Das Alles verschaffte ihm einige: „es lebe der König!“, machte aber seine Lage nicht wirklich besser.

Nachdem Bertrand de Moleville aus dem Ministerium getreten, blieb er mit dem Könige als Helfer und Rathgeber in täglicher Verbindung. Alexander Lameth hatte eine Spioniranstalt gebildet, Delessart sie nachher geleitet, jetzt erhält Bertrand die Direction derselben. Ungefähr 35 Individuen waren als Spione beschäftigt; der Mann erhielt täglich je nach seiner Brauchbarkeit drei, fünf bis zehn Franken. Ihr Dienst bestand darin, regelmäßig auf den Tribünen der National-Versammlung, im Jacobiner-Clubb und bei den Sitzungen der Cordeliers gegenwärtig zu seyn. Sie applaudirten in der National-Versammlung bei constitutionellen Vorschlägen und Aeußerungen, bei royalistischen Vorschlägen mußten ihre Hände die großartigsten Anstrengungen machen, patriotische

Redner pfiffen und zischten sie aus und wenn sie einmal überlegen waren, mußten sie diejenigen, die gegen Constitution und König Motionen machten, insultiren. Einige klebten des Nachts an den Straßenecken und öffentlichen Plätzen royalistische und constitutionelle Anschläge an; die intelligentesten von ihnen und die kräftigsten mischten sich unter die Volks-Gruppen im Palais royal, im Tuillerieen-Garten, besuchten die vorzüglichsten Kaffeehäuser und die Tabagieen der Vorstädte; excentrische Vorschläge mußten sie an diesen Orten mit der Miene der Loyalität zu vereiteln suchen, falsche Erzählungen mußten sie berichtigen, Lügen und Entstellungen entweder durch den Thatbestand oder durch eine scherzhafte Wendung und lächelnd widerlegen: — sie bildeten ein Corps von ambulanten Friedensrichtern und der Knittel, den sie für den Nothfall zu ihrer Sicherheit mit sich führten, war ihr Caduceus, das Abbild vom Stabe des beredsamen Götterboten. Täglich hatten sie über Alles, was sie am vorigen Tage gesehen und gehört, Rapport abzustatten; so wurde zwar der Hof jeden Tag von den tausenderlei Kleinigkeiten und Klatschereien, mit denen sich seine Gegner beschäftigten und unterhielten, unterrichtet, da aber der König vor jedem entscheidenden Schritte zurückbebte, so dienten diese Büllelins, die monatlich gegen 10000 Franken kosteten, nur dazu, ihn

zu quälen und zu allarmiren, ohne ihm reellen Nutzen zu bringen.

Bertrand ersinnt endlich eine neue Kriegslist und schlägt dem Könige vor, jene Spione als Denuncianten und Zeugen gegen die Straßen-Revolutionäre der Hauptstadt vor dem Policei-Tribunale zu benutzen. Es war auch gelungen, in der Person eines gewissen Buob sich des nöthigen Friedensrichters zu versichern: der König billigt den Vorschlag, im Ganzen werden wirklich ungefähr 35 Individuen auf diese Weise angeklagt und verurtheilt, lauter gefahrlose, unbedeutende Individuen, welche der 10. August sämmtlich aus ihrer Gefangenschaft befreite.

Anfangs mußte es in der That so scheinen, als ob solche Mittel hinreichten, die Angriffe der Gegner zurückzuschlagen. Die gesetzgebende Versammlung hatte sogleich nach ihrer Constituirung den Beschluß gefaßt, daß der bisherige Titel: „Sire" und „Majestät" in den Anreden an den König nicht mehr gebraucht werden sollten, und obwohl sie am folgenden Tage schon den heftigen Reclamationen nachgeben und aus Schaam über diesen kleinlichen Streit ihren Beschluß wieder zurücknehmen mußte, so schien es doch, als ob sie die Beschäftigung mit diesen Formalitäten, über welche die Constitution noch Nichts bestimmt hatte, zu ihrer Hauptaufgabe machen wollte. Wenn die Deputirten die Beschlüsse der Versammlung

ins Schloß zur Bestätigung brachten, so suchten sie etwas darin, im nachlässigsten Costüm zu erscheinen; ins Conseil-Cabinet eingeführt, setzten sie sich sogleich, statt respectvoll aufrecht zu stehen; sie setzten es sogar durch, daß ihnen beim Eintritt beide Flügel der Thüre geöffnet wurden, was sonst nur den Gliedern der königlichen Familie zukam. So verging der Winter in kleinlichen Reibungen und Zänkereien, in welchen keine Parthei gewann, beide sich gegenseitig schadeten, beide endlich fühlten, daß es einer Gewalt-Anstrengung bedürfe, um sich neuen Credit, neue Autorität zu verschaffen und die Frage so zu stellen, daß sie nothwendig gelöst werden müsse.

Die National-Garde war ermattet, erschlafft und hatte selbst die nöthige Einheit verloren. Nachdem Lafayette den Oberbefehl über sie niedergelegt hatte, wechselten die sechs Legions-Commandanten alle zwei Monate im Dienste ab. War dadurch die Möglichkeit einer planmäßigen und durchgreifenden Ober-Leitung aufgehoben, so war durch einen andern Umstand die Leitung der Unterabtheilungen sehr erschwert worden. Die Reduction der 60 Districte in Paris auf 48 Sectionen nämlich, welche die Constituante vorgenommen hatte, war ohne Einfluß auf die Organisation der National-Garde geblieben. Es blieben 60 Bataillone, deren Rubricirung unter 48 Committees natürlich schwankend war und nachtheilige Ver-

wirrungen zur Folge hatte, so daß man nicht immer wußte, wer zu befehlen habe.

Der Abschiedsgruß Lafayettes an das Volk vor seinem Weggang von Paris war die Füsillade auf dem Marsfelde gewesen. Die Bürgerschaft hatte über die unruhige, untere Masse und deren Agitatoren einen entscheidenden Sieg davon getragen und seitdem die Oberherrschaft behauptet. Sie war constitutionell, einem großen Theile nach royalistisch, für das Bestehende gestimmt und hätte gern die Constitution und mit ihr ihren Besitz erhalten, wenn ihrem guten Willen ihre Kraft, ihre Lust zu Aufopferungen und ihre Neigung zu außerordentlichen Anstrengungen gleich gekommen wäre. Der König setzte auf ihr Benehmen noch einige Hoffnung: „allein die Erfahrung hat bewiesen, sagt der Royalist Peltier in seinem „letzten Gemälde von Paris,“ daß in einem verderbten Zeitalter die besitzende Classe feige und in einer Revolution nichts unbequemer und hinderlicher ist, als ein Biedermann.“ Im Bataillon der **Filles St. Thomas** z. B. herrschte die Geldaristikratie, sein Stamm wurde von den Banquiers, Geldwechslern, ihren Commis und Ladendienern gebildet: Alles aber, was es that, seine Neigung für das Bestehende zu beweisen, bestand in dem Luxus seiner Banquette und im Glanze seiner Equipirung. Es bildete „die goldigte Truppe.“ Wären aber auch die Flinten der Garde in bessern

Händen gewesen, als es wirklich der Fall war, so hatte doch die Bürgerschaft ein Sprachrohr sich nehmen lassen, durch welches alle Befehle erst ihre letzte und gebieterische Kraft bekommen. Jedes der 60 Bataillone hatte zwei Kanonen erhalten; die Bourgeoisie wollte sich aber dem schweren Dienst der Artillerie nicht widmen, die nun eine Beute der Ouvriers, der Zimmerleute, Schlosser, Schmiede wurde. Der Ouvrier erhielt dadurch das Mittel, sich zum Herrn der gesammten Garde und zum Schiedsrichter der bevorstehenden Collisionen zu machen.

Die Erschlaffung, die alle Gewalten und ihre Diener niederhielt und ihnen nur kleine Intriguen und Fehlgriffe möglich machte, war im Grunde nur der Beweis, daß der gegenwärtige Zustand Niemand befriedigte, also bei aller Kleinlichkeit ihrer Aeußerungen im höchsten Grade gefährlich. Es war kleinlich, wenn die National-Versammlung dem König gegenüber sich um Formalitäten stritt, aber auch der Beweis, daß beide Seiten sich vollständig entfremdet und die Gesetzgeber, wenn die Stunde schlug, im Stande waren, sich für seine entschiedenen Feinde zu erklären. Es war nicht rühmlich, wenn der König sich kleiner Mittel bediente, um seinen Gegnern in der Versammlung der Gesetzgeber einen winzigen Theil des gewöhnlichen Beifalls zu entziehen, aber er konnte nicht anders handeln, wenn es ihm einmal nicht mög-

lich war, sich den Gesetzen der Verfassung unbedingt zu unterwerfen.

Die Erschlaffung des Ganzen und die Kleinlichkeit der Operationen der beiden Gegner kam daher, weil keiner von ihnen eingestehen durfte, daß sie Gegner seyen, und beiden anfangs sogar der Muth und die Fähigkeit fehlte, sich im Geheimen zu erklären, daß sie nicht nur persönliche Gegner, sondern auch Gegner im Princip seyen. Die Constitution erlaubte — indem sie dem Könige sein Veto gegeben hatte — wohl Reibungen zwischen der ausübenden und gesetzgebenden Gewalt, aber keinen eigentlichen Kampf, keine tödtliche Feindschaft. Der König durfte seine Abneigung gegen die Constitution nicht offen zu erkennen geben, sonst hätte er sich selbst sein Urtheil gesprochen, und er konnte sie nicht bestimmt und offen zu erkennen geben, weil ihm Muth und Mittel dazu fehlten. Aus demselben Grunde durfte die gesetzgebende Versammlung sich nicht gegen eine Verfassung erklären, auf deren Basis ihre eigene Existenz beruhte — sie hätte sonst augenblicklich auseinander gehen müssen — und andererseits wußte sie es selbst noch nicht deutlich, daß die Verfassung der Alp sey, der ihre Bewegungen herabdrücke.

Eine extreme Parthei als bestimmte Parthei gab es nicht. Marat stand mit seinen Denunciationen gegen die Verfassung noch ziemlich allein. Schon im

April Nr. 637., 638. seines Journals sagt er z. B.: „die Constitution ist das schrecklichste Unglück, welches den Staat heimsuchen kann. Sie wird immer gegen die Freunde der Freiheit dienen." Aber eine Parthei, die den Krieg in dieser offenen Weise der Constitution erklärt hätte, war noch nicht vorhanden — Robespierre selbst schrieb in der Zeit, wo wir die folgende Geschichtsdarstellung beginnen, noch seinen „Vertheidiger der Constitution" — die extreme Aufregung war erst Resultat der folgenden Umstände.

Ueber den Weg, der aus dem Labyrinth führe, war keiner mit dem Anderen einverstanden, Niemand sich selber klar. Man sah ihn erst, nachdem er zurückgelegt war, nachdem man durch die Gewalt der Umstände, die sich im Kampfe selbst erst gebildet hatten, auf ihn hingetrieben war.

Eines der Hauptmittel, welches die Lösung herbeiführte, war der Argwohn und die Furcht der Partheien. Als man einmal in dieser Periode Befürchtungen vor Verräthereien aussprach, sagte Brissot, der selbst als Verräther zur Beschleunigung der Katastrophe bald beitragen sollte: „ich habe nur Eine Furcht, die nämlich, daß wir nicht verrathen werden möchten. Verräthereien schaden immer nur den Verräthern selber, uns, den Völkern, sind sie nützlich!" Der Argwohn, mit dem eine Parthei die andere betrachtete, mit dem jede die andere strafbarer Verbindungen, der

Mäßigung, der Contrerevolution, des Aristokratismus beschuldigte, trieb sie alle dem Ziele zu.

Der Argwohn und die Furcht setzte die Atmosphäre in Gluth, und diese Gluth erhitzte endlich auch die ruhigen Zuschauer. Keine Parthei konnte still stehen, sich consolidiren und allein den Versuch wagen und durchsetzen, mitten in der allgemeinen Ungewißheit und Unsicherheit eine Art von Regierung zu gründen. Alles war schwankend und fieberhaft, das Gefühl, daß eine ungeheure Entscheidung nothwendig sey, duldete keinen Stillstand.

Indem jede Parthei, auch Preußen und Oestreich, die sich zum Feldzug gerüstet hatten, auch der Hof, der mit den fremden Mächten strafbare Verbindungen unterhielt, für ihr besonderes Interesse zu arbeiten suchte, vergrößerten sie alle die allgemeine Reibung, die sie alle abnutzte, nachdem alle dazu beigetragen hatten, daß der Conflict die höchste Spitze erreichte, bis die Volksparthei das Schlachtfeld für einen Augenblick behaupten konnte.

Nachdem der Kampf beendigt war, schien er leicht zu seyn, aber nur deshalb, weil der Sieg die Schwäche der Gegenparthei bewiesen hatte; der Beweis selbst war schwer, die ihn führten, wurden, wie gesagt, von Furcht und Argwohn gequält, ehe sie den letzten Schritt wagten, und der Kampf war, wie wir sehen

werden, sogar bis zum letzten Augenblick schwierig und sein Ausgang ungewiß. —

Wir beginnen die Darstellung dieses Kampfes an dem Punkte, wo die letzten Schritte und die Entlassung des jakobinischen Ministeriums den bisherigen kleinlichen Reibungen und Denunciationen ein Ende machen.

Die letzten Schritte
und die
Entlassung des jakobinischen Ministeriums.

Als sich Ludwig durch die Rathlosigkeit seiner Minister und durch die Intriguen Brissots dazu gezwungen sah, Jakobiner in seinen Ministerrath zu berufen, hätte er es sich wenigstens nicht anmerken lassen sollen, daß er nur mit persönlichem Widerwillen einem Zwange nachgebe. In dem Schreiben, in welchem er der National-Versammlung die Berufung des neuen Ministeriums meldete, sagte er, er habe Minister gewählt, die sich durch ihre volksthümlichen Ansichten Credit verschafft hätten, und beging er die Unvorsichtigkeit, die austretenden Minister Männer zu nennen, „die sich durch ihre Principien empfehlenswerth gemacht" hätten. In diesem Augenblicke hatte er es um so weniger nöthig, mit seiner persönlichen Ansicht über die austretenden und neuen Minister so

aufdringlich zu thun, da er, wenn wir ihm nicht den tieferen Plan zuschreiben dürfen, daß er die jakobinischen Minister sich erfolglos abarbeiten und endlich als eine Unmöglichkeit compromittiren wollte, noch im Besitz mehrerer Mittel war, die Jakobiner in seinem Schlosse lächerlich und der Unfähigkeit verdächtig zu machen. Er wußte es durch sein Benehmen wirklich dahin zu bringen, daß die Sitzungen des Ministerrathes mehr einer Plaudergesellschaft, als dem Rath von Staatsmännern ähnlich wurden. Wenn die Minister ihre Ordonnanzen, Proclamationen und Decrete zur Unterschrift und Sanction brachten und darüber den letzten Vortrag hielten, las er die Zeitungen, die Entscheidung wußte er dadurch hinzuhalten, daß er sich in der Weise eines herablassenden Großen mit Jedem von ihnen über dasjenige unterhielt, wovon er wußte, daß es sie persönlich interessirte, über die Angelegenheiten im Allgemeinen räsonnirte er in der wohlmeinendsten Weise, und wenn die Minister ihm einen bestimmten Vorschlag vorlegten, versicherte er sie immer mit der offenen und aufrichtigen Sprache des Biedermanns, daß sein einziger Wunsch sey, die Constitution in Gang zu setzen. Roland und Claviere waren anfangs entzückt, fast bezaubert, sie glaubten an den guten Willen Ludwigs, aber sie konnten Nichts Entscheidendes durchsetzen.

Ludwig war nicht in der Weise imbecil, als

seine Gegner es gewöhnlich darstellten. Er hatte ein gutes Gedächtniß, viel Trieb zur Thätigkeit, war selten ohne Beschäftigung und las viel. Ueber jede Person der Revolution hatte er sich eine Art von Meinung gebildet, aber freilich nur nach den äußerlichen Notizen und Anekdoten, die er über sie gesammelt hatte. Wenn es auf Principien und Consequenz ankam, fehlte ihm jeder Schwung des Geistes, Entschluß, Charakterstärke; außerdem waren seine Ansichten durch religiöse Vorurtheile noch mehr beschränkt: — die Furcht vor der Hölle und der Excommunication quälte ihn noch mehr, als die Furcht vor seinen politischen Widersachern.

Seine Kunst, wenn es großen Entscheidungen galt, das Gespräch auf fremde Dinge zu bringen, konnte aber nicht für lange Zeit ausreichen: Entscheidungen über die Kriegsangelegenheit konnte er nicht für immer durch Plaudereien über Reisen, Chausseen, merkwürdige Gegenden verzögern, die diplomatischen Verhältnisse wurden durch das Gespräch über die Sitten des Landes, von dem es sich gerade handelte, eben nicht sehr gefördert, mit Roland konnte er nicht immer von dessen Schriften reden und mit Dümouriez durfte er sich nicht beständig über die scandalöse Chronik des alten Hofes unterhalten. Er konnte allenfalls so handeln, so lange die patriotische Parthei sich selbst nur mit Streitigkeiten über Formalitäten

und kleinen Denunciationen beschäftigte; der bevorstehende Krieg mit dem Ausland hatte aber die Verhältnisse ernster gemacht; selbst die Niederlagen, die die Patrioten noch zuletzt mit ihren Denunciationen und Demonstrationen erlitten hatten, zwangen sie zu größeren Kraftanstrengungen, und danach mußte auch das Benehmen des Hofes ein anderes werden.

In den letzten Tagen des May und im Anfange des Juni erfolgten die Beschlüsse der gesetzgebenden Versammlung, die dem Kampf der Partheien die neue Wendung gaben. Die Constitution hatte dem König das Recht gegeben, eine Truppe von 1200 Mann um seine Person zu versammeln. Er hatte die Bildung derselben lange aufgeschoben: die alten Gardes-dü-Corps wollte er nicht kränken und übergehen, und auf der andern Seite auch nicht den Argwohn seiner Feinde durch die Berufung der alten Garde reizen. Endlich, da dieser Verzug in seiner Umgebung Murren erregte, mußte er zur Bildung der neuen Garde schreiten, den 16. März fing der Dienst derselben an, nachdem sie vor der Municipalität den vorgeschriebenen Eid geleistet hatte: sogleich begannen aber auch die Denunciationen, zu welchen die Offiziere dieser Garde durch ihr insolentes und herausforderndes Betragen allerdings den triftigsten Anlaß gaben, die beleidigte Masse fordert die Entlassung des Corps, die National-Versammlung beschließt die-

selbe (am 29. May), setzt den Herzog von Brissac, den Obersten des Corps in Anklage und der König muß seine Genehmigung zum Decret der Versammlung sogleich am nächsten Tage geben, da seine jakobinischen Minister sich weigern, sein Schreiben, welches er an die Versammlung schicken wollte und worin er seine Sanction dem Decret derselben versagt, gegenzuzeichnen sich weigern.

Zwei Tage vor jenem Beschluß über die Leibgarde hatte die Assemblee einen andern Beschluß über die Priester gefaßt, die in den Provinzen beständige Unruhen unterhielten und den Bürgerkrieg zu entzünden suchten: diejenigen Priester, lautete der Beschluß, die den Eid verweigerten, der sie zum Gehorsam gegen die Constitution verpflichtete, sollten deportirt werden. Der König war nicht dazu zu bewegen, dieses Decret zu bestätigen, obwohl es augenscheinlich war, daß der Bürgerkrieg die nothwendige Folge von den Machinationen der widerspenstigen Priester seyn müsse. Dem König fehlte aller Muth dazu, den Bürgerkrieg zu beschließen, aber er ließ es geschehen, daß Andere im Namen des Königthums und der Religion den Krieg gegen die neue Verfassung hervorriefen und an den Gränzen des Reichs und in den Provinzen sich dazu rüsteten. Er hatte nothgedrungen den Eid auf die Constitution geleistet, und die Priester, die denselben Eid geleistet hatten, schienen ihm Verräther gegen

Monarchie und Kirche. Er wollte Keinen von ihnen in seiner Nähe dulden. Er sollte die Constitution als das Band betrachten, welches ihn und sein Gewissen mit der Nation und dem Wohl derselben verknüpfte, und doch wollte er sein Gewissen nur den Priestern öffnen, die sich geweigert hatten, der Verfassung den Eid zu leisten. Er hielt nur die refractären Priester für die wahren Diener des Throns und der Kirche: wie konnte er also das Decret der Versammlung bestätigen!

Während das Decret vergeblich auf seine Sanction wartete, machte der Kriegsminister Servan zur allgemeinen Ueberraschung — nur Roland und Claviere waren in das Geheimniß eingeweiht — am 4. Juni in der National-Versammlung den Vorschlag, es solle ein Lager von 20,000 Mann zusammengezogen werden, zum Föderations-Feste, dem 14. Juli sollte jeder Canton des Königreichs fünf Föderirte schicken, die nachher im Norden der Hauptstadt das zu bestimmende Lager zu beziehen hätten. Der Minister machte zugleich die Bemerkung, daß in diesem Falle die freiwilligen National-Gardisten und die Linien-Truppen, die in Paris und in der Umgegend standen, jetzt sogleich nach der Gränze aufbrechen könnten. Am 8. Juni nahm die Assemblee Servans Vorschlag an, indem sie die Nothwendigkeit dieses Lagers im Norden der Hauptstadt damit begründet, daß

es nöthig sey, die Linientruppen aus Paris nach der Gränze zu schaffen.

Die Minister hatten diesen Schritt gethan, weil sie die Nothwendigkeit fühlten, daß der Schlaffheit des bisherigen Kampfes ein Ende gemacht werden müsse und neue Kräfte auf dem Kampfplatz nöthig seyen, zum Theil aber auch, weil sie für ihre besondern Pläne und für die Intriguen der Girondisten dem Könige gegenüber den Beistand einer Macht haben wollten, die sie selbst geschaffen hätten und auf deren Ergebenheit sie sicher rechnen könnten. Die Aufregung, welche dieser Schritt hervorrief, war allgemein. Robespierre spricht den Argwohn aus, daß die Gironde auf einen Gewaltstreich sinne; die Nationalgarde sieht sich beleidigt, daß man ihren Eifer zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit nicht für hinreichend hält, es werden Petitionen für und gegen den Vorschlag des Kriegsministers vorbereitet, der Generalstab der Garde läßt unter den Bataillonen eine Petition an den König circuliren, in der er gebeten wird, er möge das Decret der Versammlung nicht sanctioniren, die besitzende Classe, die den Kern der Nationalgarde bildete, sah in dem Vorschlag der jakobinischen Minister den Versuch, den Krieg zwischen der Arbeitermütze und dem Tzschako, der Pike und der Flinte, des Kittels und der Uniform herbeizuführen; die Vorstädte dagegen hofften in den Föderirten

der Provinzen Bundesgenossen gegen die bürgerliche Aristokratie der Hauptstadt begrüßen zu können. Am 10. Juni drängten sich die verschiedenen Deputationen und Petitionäre vor der Barre der National-Versammlung; wenn die eine abgetreten, war schon eine andere da, die zugelassen werden wollte. Einige Sectionen, natürlich unter ihnen auch die der Vorstadt St. Antoine — an der Spitze derselben Santerre — wünschten der Versammlung Glück zu ihrem Decret über die Föderation, andere, unter ihnen eine Deputation, die im Namen von 8000 Nationalgardisten zu sprechen behauptete, sprachen sich gegen das Decret aus.

Der König war fest entschlossen, die 20,000 Revolutionäre in den Provinzen zu lassen und dem Decret, welches sie in den Wirbel der Hauptstadt berief, so wie dem andern Beschluß über die eidverweigernden Priester seine Bestätigung zu versagen.

Die Minister konnten ihren Schritt nicht zurücknehmen und durften sich dießmal nicht durch die Künste des Königs um die Frucht ihres Planes bringen lassen, wenn sie sich nicht vor den Augen des ganzen Landes bloßgestellt sehen wollten. Im Rolandischen Hause war man bereits in großer Aufregung, seitdem der König in seiner gewohnten Weise die Entscheidung über das Decret in Betreff der refractären Priester hinauszuschieben gesucht hatte. Schon

am 19. May hatte Frau Roland einen Brief an den König entworfen, in welchem seine inconstitutionelle Haltung und besonders seine Vorliebe für die eidverweigernden Priester angeklagt wird. „Das Volk," heißt es in diesem Schreiben, „bemerkt es schmerzlich, daß Ew. Majestät sich eines Almoseniers bedienen, der den Bürgereid nicht geleistet hat." Der Brief wurde den andern Ministern vorgelegt, damit sie ihn sämmtlich unterschrieben. Sie weichen aber aus; Claviere will von solchen Phrasen Nichts wissen; Düranthon, der Justizminister, will temporisiren: „die Moderirten," schreibt er unterm 26. Mai an Roland zurück, „verdienen besondere Rücksicht; unter den jetzigen Umständen würden sie unsern Schritt außer der Regel und unsere Absichten verdächtig finden. Außerdem würde dieser Schritt, da er in jedem Fall publik werden wird, die Inconvenienz mit sich führen, daß er Dinge und Verhältnisse zur Kenntniß des Publikums bringt, die ihm bis jetzt verborgen geblieben sind, und den König der Gefahr von Volksaufständen aussetzen, denen wir zuvorzukommen wünschen. Der König hat gute Absichten und wir müssen das Vertrauen zwischen ihm und dem Volke vielmehr befestigen;" Lacoste endlich drängt sich auch nicht zur Unterschrift und der Schritt wird nicht ausgeführt.

Als das Decret der Nationalversammlung über die Bildung des Lagers von 20,000 Föderirten die

Aufregung gesteigert hatte, setzte die Frau Roland einen neuen Brief an den König auf. Der Minister geht mit ihm in der Tasche am 10. Juni ins Conseil, um ihn vorzulesen und dem König zu überreichen, man beräth sich wieder über die beiden Decrete, die der König durchaus sanctioniren soll, der König suspendirt aber von neuem die Berathung und will, daß ihm jeder der Minister in der nächsten Sitzung seine Meinung schriftlich geben solle. Roland schickt die seinige am Morgen des 11. Juni in jenem Briefe dem Könige zu. „Der gegenwärtige Zustand Frankreichs," heißt es unter Anderm in diesem Schreiben, „kann nicht länger dauern. Es ist ein Zustand der Krisis, deren Heftigkeit den höchsten Grad erreicht hat; ein entscheidender Schritt, der eben so sehr Ew. Majestät interessirt, als das Wohl des ganzen Reichs betrifft, muß ihr ein Ende machen ... Die Constitution muß erhalten, sie muß aufrichtig befolgt werden. Sie ist für das Volk eine Religion geworden, für die es bereit ist, sich aufzuopfern ..... Man kann nicht mehr zurück, es ist nicht mehr möglich zu temporisiren, die Revolution hat sich in den Geistern befestigt, und sie wird sich durch Blut ihr Recht verschaffen, wenn die Weisheit dem Unglücke, das man noch verhüten kann, nicht zuvorkommt .... Das Wohl des Staats und das Glück Ew. Majestät sind innig verknüpft und keine Macht ist im Stande, sie

zu trennen .... Gerechter Himmel," declamirt endlich der Minister, nachdem er den König noch einmal aufgefordert, die beiden Decrete ohne Verzug zu sanctioniren, wenn er nicht vom Volke als der Freund und Mitschuldige der Verschwörer betrachtet seyn wolle, „Gerechter Himmel, solltest du wirklich die Mächte der Erde mit Blindheit geschlagen haben! und werden sie immer nur auf die Rathschläge hören, die sie in ihren Ruin ziehen!"

Die Antwort des Königs war die Entlassung Servans am 12. Juni. Die ehrlichen Leute sind aber immer noch so sehr von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, daß sie sich nur mit der Umbildung und Purificirung des Ministeriums beschäftigen. Dümouriez, ihr College, hatte sie gestürzt; sie trauen sich noch Kraft und Nothwendigkeit genug zu, um ihn im Augenblicke seines Sieges wieder zu stürzen und ohne ihn ein neues Ministerium zu bilden; Duranthon wird von ihnen mit dem Auftrage, darüber Vorstellungen zu machen, an den König abgeschickt: — als er aus dem Schlosse zurückkam, brachte er die Botschaft zurück, daß Roland und Claviere entlassen seyen. Dümouriez hatte den König ermuthigt, seine Lehrmeister zu verabschieden, indem er ihm mit der Aussicht auf einen weniger pedantischen und nach der Volksgunst haschenden Ministerrath und sich selbst mit der Möglichkeit schmeichelte, daß er ihm doch noch

die Sanction der beiden Decrete, ohne die er sich in der Volksmeinung nicht zu halten vermochte, abgewinnen würde.

Die drei verabschiedeten Minister meldeten nun auf der Stelle — den 13. Juni — der Nationalversammlung ihre Entlassung, Roland legt zugleich seinem Schreiben den Brief an den König bei, dieser wird unter lautem Beifall der Versammlung und der Tribünen vorgelesen, sein Druck und die Verschickung an die 83 Departements decretirt und die Versammlung beschließt zugleich, daß die Nation zu ihrem Leidwesen die drei Patrioten aus dem Ministerium treten sehe.

Dümouriez sah sich sogleich in den nächsten Tagen enttäuscht. Die Nationalversammlung empfing ihn kalt und zurückhaltend, als er über die Verwaltung des Kriegsministeriums Bericht abstattete, und der König war nicht dazu bereit, sich so schnell, wie er gehofft hatte, sich von seiner Nothwendigkeit überzeugen zu lassen. Er dringt vergebens in ihn, die beiden Decrete zu bestätigen, der König widersteht und er sieht sich gezwungen, um seine Entlassung einzukommen. Nach zwei Tagen — am 18. Juni — erhält er sie.

Der König war von jetzt an ohne fähige Minister. Es fehlten ihm also nun die Mittelspersonen, die in officieller und constitutionsmäßiger Weise das

Verhältniß zwischen seiner Person und der Nation und deren Vertretern hätten unterhalten können; bei der Entfremdung zwischen ihm und dem Volke konnte er keine mehr auftreiben, und er leistete überhaupt auf diese Art der Vermittlung im Stillen Verzicht, indem er sich von nun an nur auf seine geheimen Verbindungen mit den Partheien und seinen alten Freunden verließ. Er gab die constitutionsmäßige Vermittlung auf und trieb das Volk dazu an, nun auch von seiner Seite nach Wegen zu suchen, die ihm sicherer schienen als diejenigen, die von der Verfassung vorgeschrieben waren.

Der 20ste Juni.

Ein Mann wie Robespierre wurde durch seinen Argwohn vor strafbaren und verrätherischen Verbindungen bewahrt und unaufhaltsam vorwärts getrieben. Die meisten andern Männer der Revolution, sogar die sogenannten Heroen unter denselben, wurden noch von der Furcht beherrscht, und wenn dieselbe sie antrieb, einen Feind zu schwächen und endlich zu vernichten, von dem sie, wenn er siegte, alle Rache zu fürchten hatten, so fürchteten sie sich vor dem Strudel der Revolution selbst wieder: das Ende der Bewegung schien ihnen das Nichts zu seyn, am Ende der Revolution fürchteten sie sich, am Ende der Welt

selbst zu stehen, wo ihnen jeder äußere Halt fehlte, durch ihre innere Unfreiheit, Schwäche und Falschheit waren sie noch mit den Mächten des alten Regiments verbunden und die äußere Verbindung, Einigung und Unterhandlung machte sich dann von selbst. Die Furcht vor dem Hofe ließ sie die Revolution im Gange erhalten und ihren Gang zuweilen beschleunigen, die Furcht vor der Freiheit verkaufte sie an den Hof und ihre innere Gemeinheit ließ sie für ihre geheimen Berichte über den Gang der Revolution, für ihre Verzögerung und für ihre spöttische und illusorische Beschleunigung desselben vom Könige ein hohen Sold annehmen.

„Ich bringe den König um, oder ich rette ihn,“ sagte einmal Danton. Während der ganzen Zeit, da die Volksparthei ihren letzten Kampf durchführte, war der vermeintliche Volkstribun, der im Solde des Hofes stand, damit beschäftigt, Alles zu thun, was die revolutionäre Bewegung zu einer bloß scheinbaren machen, also einschläfern konnte, d. h. sie so lange aufzuhalten, bis die Hülfe des Auslandes die königliche Familie erreichen konnte. Robespierre hatte so eben — am 13. Juni — im Jakobinerclubb der Aufregung, welche die Entlassung der drei Minister hervorgebracht hatte, eine neue und die einzig nothwendige Richtung geben wollen, indem er auseinandersetzte, es sey nicht mehr an der Zeit, sich mit dem Ministerium

zu beschäftigen, daß man sich überhaupt nicht mehr auf Minister verlassen dürfe, die Nationalversammlung vielmehr müsse jetzt neue Anstrengungen machen: da erhob sich Danton und verpflichtete sich, den Schrekken über einen verderbten Hof zu bringen; am vierzehnten wollte er sein Arcanum veröffentlichen. Es bestand, nachdem er in der Sitzung des folgenden Tages erst an das Gesetz des Valerius Publicola erinnert hatte, welches jedem Bürger die Erlaubniß gab, ohne gerichtliche Form jeden zu tödten, der überwiesen ist, eine dem Staatsgesetz entgegengesetzte Meinung zu haben, mit der einzigen Verpflichtung, das Verbrechen der Person, die er getödtet, zu beweisen — der König, wenn er gegen Decrete der Nationalversammlung das Recht des Veto ausübte, war dann sicher, daß ihm Niemand eine dem Staatsgesetz entgegengesetzte Meinung zuschreiben konnte — das Arcanum des heuchlerischen Poltrons bestand in dem Vorschlage, daß die Steuern gleicher vertheilt, d. h. die Reichen mit einer größern Last beschwert werden sollten — (der Hof hätte der Ausführung dieser Maaßregel unter den damaligen Umständen ruhig zusehen können) — und daß die Nationalversammlung auf die Scheidung des Königs von seiner Frau und die Zurücksendung derselben nach Wien antragen solle — das rechte Mittel, sie von wichtigeren Arbeiten und

der Beschäftigung mit der einzig nothwendigen Maaßregel abzuhalten.

Während der König mit den verderbten, egoistischen und haltlosen Häuptern der Revolution in geheimer Verbindung stand und sich mit ihnen über die Mittel, die Volksleidenschaften zu besänftigen oder auf gefahrlosere Abwege zu leiten, verständigte, hatte er mit dem Directorium des Departements von Paris, der Stütze des Bestehenden, einen Gewaltstreich verabredet, zu dessen Ausführung auch Lafayette seine Hülfe versprochen hatte. Die Maaßregel war kein Geheimniß mehr. In der späten Antwort des Directoriums auf ein Schreiben Rolands — vom 20. May — die Antwort erfolgte erst unterm 12. Juni, als die Auflösung des patriotischen Ministeriums den Freunden des Hofes so gut wie gewiß seyn mußte — hatte die Verwaltung des Departements die Vernichtung der Jakobinerclubbs als eine nothwendige Maaßregel bezeichnet. „Wir brauchen nicht einmal," heißt es in dem Schreiben, „den Wortlaut der Gesetze in Erinnerung zu bringen, welche die Obrigkeit autorisiren, ein Etablissement zu schließen, welches die Quelle fast aller Unordnungen ist und vielleicht das einzige Hinderniß für die Rückkehr der Ordnung und die Befestigung der Constitution."

Lafayette hatte sich indessen in einen weitergreifenden Plan eingelassen. Die Constitution wollte und

mußte er in jedem Falle aufrecht erhalten, und er glaubte, das schwierige Werk ausführen zu können, wenn es ihm nur möglich würde, zunächst die Person des Königs, den nöthigen Schlußstein der Constitution, in Sicherheit zu bringen und in ihrer Stellung zu befestigen. An die Festigkeit der Grundlage und des ganzen Gebäudes dachte er nicht, oder er glaubte ihrer gewiß seyn zu können.

Am 2. Juni traf Bertrand de Moleville bei seinem früheren Collegen Montmorin Lally Tolendal, der zu einem Besuch aus England herübergekommen war. Dieser eröffnet ihm, daß er mit Clermont-Tonnerre und Malouet wegen eines Planes, den König in Freiheit zu setzen, übereingekommen sey. Die einzelnen Theile des Planes waren die Befreiung des Königs, die Vernichtung der Jakobiner, die Revision der Verfassung, durch welche der König die einflußreiche Stellung des Vermittlers zwischen Europa und Frankreich, und zwischen Franzosen und Franzosen erhielte. Die Bürgschaft und das Mittel für die Ausführung des Planes sey Lafayette. „Dieser lebe zwar noch in seiner constitutionellen Romanwelt, sein Glaube an die Rechte des Königthums datire sich auch erst von der Zeit an, seitdem er dasselbe durch den Willen und den Eid des Volkes adoptirt, begründet und befestigt gesehen habe; wenn es ihm aber auch nur durch diese Sanction heilig sey, so sey er ihm doch

eifrig ergeben. Er habe mit den Royalisten im Uebrigen Ein Ziel." Der König wird durch ein Memoire von der Verbindung unterrichtet.

Es war nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Ein Theil des Planes mußte — wenn nicht zur Ausführung kommen: dazu fehlte der Verbindung aller Muth — doch wenigstens den Partheien angedroht werden.

In der Assemblee hatte man nicht gefeiert. Deputationen von einzelnen Bürgern und mehreren Sectionen hatten sie in der gehörigen Aufregung erhalten und die Entlassung der patriotischen Minister hatte den Angriffen der girondistischen Minorität auf die streng constitutionelle und royalistische Majorität einen neuen Nachdruck gegeben. Viele Bürger nehmen in der Sitzung vom 16ten Juni ihre Unterschrift unter der Petition der 8000 zurück, eine Deputation der Section von Croixrouge beschwert sich während der Sitzung vom 17ten, daß der König den beiden Decreten seine Bestätigung versage und die wohlgesinnten Minister entlassen habe: „diese Widersetzlichkeit gegen das allgemeine Wohl, sagt der Redner der Deputation, sey nicht länger zu dulden, man müsse den Schrecken gegen die Verschwörer in Bewegung setzen und die Sectionen für permanent erklären"; mehrere andere Sectionen verlangen in derselben Sitzung die Entlassung des strafbaren aristokratischen Generalstabs der Pariser National-Garde, unmittelbare Ernennung

desselben durch das Volk, die Versammlung beschließt sogar noch in derselben Sitzung auf den Antrag der Section von Bondi, daß jeder Bürger verpflichtet seyn solle, persönlich seinen Dienst zu thun — (wodurch trotz der Clausel: „mit Vorbehalt der gesetzlichen Ausnahmen" die Pike und der Arbeiter-Kittel neben der Flinte und Equipirung der Bourgeosie gleiche Rechte erhielten) — endlich beschließt die Versammlung — immer noch in derselben Sitzung — die Bildung einer außerordentlichen Commission, der sogenannten Zwölfer-Commission, welche die Gefahren, denen die gute Sache ausgesetzt sey, in Erwägung ziehen solle.

Wenn nun der Hof von seiner Seite allerdings nicht mit Unrecht der Meinung seyn mußte, daß ein Schritt nothwendig und die Gefahr dringend sey, so griff er doch zu schnell zu.

Schon am 18ten hatte die Majorität die Freude, den Brief, der von Lafayette als am 16ten unterzeichnet war, vorlesen zu hören und zugleich den Druck desselben befehlen zu können. In diesem Briefe wird Roland sammt seinen Collegen geschmäht, gegen die Herrschaft der Jakobiner, die über die gesetzliche Repräsentation des Volks und über dieses selbst das Uebergewicht erhalten hätten, declamirt und die Forderung aufgestellt, daß der Gang der Angelegenheiten auf den constitutionellen Weg wieder eingeschränkt werde. Die Majorität trägt bereits in ihrer Freude

darauf an, daß der Brief an die 63 Departements geschickt werde, diejenigen, die sich gegen diesen Antrag erklären, können vor dem Murren der Majorität nicht zu Worte kommen, endlich gelingt es Vergniaud nach langen Anstrengungen das Wort zu erhalten und bemerklich zu machen, daß es ein sehr großer Unterschied sey, ob einfache Bürger oder ein General, der an der Spitze einer Armee stehe, an die National-Versammlung Petitionen oder Rathschläge richten. Rathschläge eines Generals würden Gesetze seyn, die sich die Versammlung von Niemandem vorschreiben lassen dürfe; von einer Versendung des Briefs an die Departements könne also nicht die Rede seyn. Es wird abgestimmt, aber es ist immer nur noch die Minorität, die für den Uebergang zur Tagesordnung ist. Die Bemerkung eines Deputirten, daß die Unterschrift Lafayettes noch nicht verbürgt sey, steigert die Aufregung, der Präsident will die Discussion schließen; mehrere Mitglieder erheben sich und schreien, die Unterschrift sey falsch, da gibt Guadet der Frage ihre richtige Wendung, indem er bemerkt, der Brief könne unmöglich von Lafayette seyn, da er von der Entlassung Dümouriez spräche, die dem General damals, als er spätestens den Brief geschrieben haben mußte, unmöglich bereits bekannt seyn konnte. „Ich verlange daher, schließt er seinen Vortrag, daß der Brief an die neue Zwölfer-Commission geschickt werde, damit

die Versammlung Herrn Lafayette gegen den Feigen, der sich mit seinem Namen gedeckt hat, rächen könne und dem französischen Volke durch ein neues und großes Exempel beweise, daß sie keinen leeren Eid geleistet hat, als sie schwörte, die Constitution aufrecht zu erhalten. Denn, fügte er hinzu, als einige Stimmen riefen: „er will auch weiter Nichts als das", denn wir haben keine Constitution mehr, wenn ein General uns seine Gesetze dictiren kann." Die Versammlung sah sich nun wirklich genöthigt, den Brief an die neue Commission zu schicken.

Es war in der That nicht anders möglich, als daß Lafayette seinen Freunden im Departement von Paris einen weißen Bogen Papier mit seiner Namensunterschrift und den Entwurf eines Briefs geschickt hatte, in welchen diese unvorsichtig genug und zu voreilig die Anspielung auf die völlige Auflösung des jakobinischen Ministerium und einen gehässigen Ausfall auf den unschädlich gewordenen Dumouriez einschoben.

Der Schritt Lafayettes und seiner Freunde schadete der Sache, der sie aufhelfen wollten, und die Art und Weise, wie er ausgeführt war, stellte ihn ohnehin noch besonders bloß. Der unglückliche Brief trug dazu bei, den Partheien Entschiedenheit und Bestimmtheit zu geben und die Schwankenden und Furchtsamen zum Anschluß an die Gironde zu bewegen.

Man vereinigt sich gegen ihn und bekämpft in ihm die Mäßigung. Die Häupter der Gironde gaben durch ihr entschiedenes Auftreten gegen den General zu erkennen, daß die Gefahr von ihnen bemerkt sey und daß sie sich dem Kampfe nicht entziehen würden; durch den Austritt ihrer Freunde aus dem Ministerium auf die parlamentarische Debatte angewiesen, die freilich ihre Hauptwaffe war, mußten sie dahin arbeiten, dieselbe entschiedener, aufregender und revolutionärer zu machen, und aus Furcht vor der Verbindung Lafayettes mit der Hofparthei und den Feuillants, überhaupt vor der militärischen Macht, sahen sie sich darauf angewiesen, die Massen leise an sich heranzuziehen, dem Ausbruch ihrer Leidenschaften kein Hinderniß entgegen zu setzen, ihrer Erbitterung gegen den Hof den Sieg nicht zu verderben und sich selbst durch ihren Zusammenhang mit der Masse für das Königthum gefährlich und vielleicht wieder nothwendig zu machen. Robespierre endlich hatte um diese Zeit in den Nummern seines „Vertheidigers der Constitution" einen wahrhaften Vernichtungskrieg gegen Lafayette begonnen und die unglücklichen Schritte des Generals gaben ihm Anlaß, den Krieg vollständig und siegreich zu Ende zu führen.

In der Sitzung am 19ten traf Alles zusammen, um die Feier eines Tages, der durch die eigenmächtige Selbsthülfe der Volksrepräsentanten für immer

merkwürdig geworden war, gehörig einzuleiten. Ein Schreiben des Justiz-Ministers Düranthon benachrichtigt die Versammlung, daß der König so eben auf ihre beiden anstößigen Decrete sein Veto gelegt habe; auf den Vorschlag Condorcets beschließt die Versammlung, daß am folgenden Tage alle genealogischen Titel-Register des Adels verbrannt werden sollen; eine Deputation aus Marseille erscheint vor der Barre und liest die drohende Adresse: „die Freiheit ist in Gefahr; für den Zorn des Volkes ist der Tag endlich erschienen; es ist Zeit, daß es sich erhebe; es verlangt, daß ihr es autorisirt, mit einem größeren Kraftaufwand zu marschiren, als ihr bestimmt habt; befehlt und wir marschiren nach der Hauptstadt und den Gränzen; die Revolution muß zu Ende geführt werden!" die Versammlung beschließt nach einer zweimaligen Abstimmung den Druck der Adresse und ihre Verschickung an die 83 Departements und beweist endlich durch ihr Benehmen auf Anlaß einer Botschaft des Ministers des Innern, daß sie theils aus Furcht theils aus Erbitterung gegen den Hof bereit ist, Alles geschehen zu lassen, was die aufgeregten Massen beabsichtigen. Der Minister überschickte nämlich der Versammlung einen Beschluß des Directorium vom pariser Departement in Bezug auf die öffentliche Ruhe. Einige Deputirte verlangen die Tagesordnung, Andere, daß der Beschluß gelesen werde. „Ich weiß nicht,

sagt Vergniaud, ob morgen ein Tag der Unruhe seyn soll, aber ich begreife nicht, wie diejenigen, die sonst so erstaunlich constitutionell sind, durch eine wahre Umkehrung aller Ordnung und der Gesetze verlangen können, daß die Versammlung mit Policeimaaßregeln sich beschäftigen soll." Der Beschluß wurde zwar gelesen, aber die Versammlung geht nachher einfach zur Tagesordnung über.

Während der Vormittagsitzung des folgenden Tages verlangt das Directorium des pariser Departements vor die Barre gelassen zu werden. Röderer der General-Rechts-Anwalt führt das Wort: „eine außerordentliche Versammlung von bewaffneten Bürgern, meldet er, hat in diesem Augenblick statt. Der größte Theil der Masse hat wahrscheinlich nur den Zweck, einen Freiheitsbaum zu pflanzen, ein Fest zu feiern zum Gedächtniß an den Schwur des Ballhauses und der National-Versammlung einen neuen Tribut der Ehrbezeugung zu überbringen. Aber wir haben allen Anlaß zu fürchten, daß dieser Auflauf auch zugleich dazu dienen soll, bei dem Könige mit dem Aufwande der bewaffneten Gewalt eine Adresse zu unterstützen. Das Gesetz verbietet jede bewaffnete Versammlung um einer Petition willen und selbst jede nichtbewaffnete Versammlung über 20 Personen ohne eine Erlaubniß der Municipalität. Wir verlangen mit unserer ganzen Verantwortlichkeit belastet zu wer-

den." Vergniaud bemerkt dagegen, er glaube und Herr Röderer habe es selbst versichert, daß die Bürger, deren Versammlung man so eben melde, die besten Absichten haben. Allerdings hätte die Versammlung besser gethan, wenn sie niemals bewaffnete Deputationen angenommen hätte, da aber einmal das Beispiel gegeben sey, so glaube er, daß es eine falsche Strenge seyn würde, dießmal nach dem Wortlaut des Gesetzes zu handeln, und außerdem eine Beleidigung gegen die Bürger, die der Versammlung ihre Ehrbezeugungen darbringen wollen, wenn man bei ihnen schlechte Absichten voraussetzen wollte. „Man behauptet, bemerkt er zuletzt, daß die Leute dem Könige eine Adresse überreichen wollen: ich glaube aber nicht, daß die Bürger, die deshalb sich vereinigt haben, in Waffen zur Person des Königs zugelassen zu werden verlangen. Ich glaube, daß sie sich nach dem Gesetz benehmen und zu ihm ohne Waffen und als simple Petitionäre gehen werden."

Am 18ten Juni hatte eine Deputation aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marcel dem Gemeinderath gemeldet, daß sie am 20ten der Assemblee und dem König Petitionen überreichen würden, die sich auf die gegenwärtigen Umstände bezögen, und zugleich um Autorisation gebeten, im Costüm von 1789 und mit ihren Waffen aufzuziehen. Der Gemeinderath war jedoch in Betracht, daß das Gesetz jede be-

waffnete Versammlung, wenn sie nicht gesetzlich requirirt ist, verbietet, einfach zur Tagesordnung übergegangen. Die Petitionäre erklärten dagegen, daß Nichts in der Welt sie verhindern würde, ihr Vorhaben auszuführen; was Andern gestattet sey — Anspielung auf jene Petition der 8000 — könne man ihnen nicht versagen. Erst am Abend des 18ten meldete der Maire Petion an Röderer den Beschluß des Gemeinderathes und Röderer theilte ihn am 19ten dem Directorium des Departements mit. Das Directorium faßte nun jenen Beschluß, der noch am 19ten auch der National Versammlung mitgetheilt wurde, wonach der Maire, die Municipalität und der General-Commandant der National-Garde aufgefordert wurden, alle ihnen zustehende Maaßregeln zu treffen, um jede widergesetzliche Versammlung zu verhindern, und die Ruhestörer in den gesetzlichen Gränzen zu halten. Petion hatte aber durch illusorische Maaßregeln den Vorstädten Zeit gelassen, ihr Vorhaben auszuführen. Um fünf Uhr Morgens am 20ten waren die beiden Vorstädte bereits in Aufregung, um 11 Uhr Vormittags setzte sich Santarre mit den Bataillonen und den wilden Haufen der Pikenmänner in Bewegung. An der Spitze der revolutionären Procession wurden die Tafeln der Menschenrechte vorgetragen und mehrere Kanonen zu beiden Seiten dieses Heiligthums waren dazu bestimmt, ihm den gehörigen Respect zu sichern.

Einige Municipal-Beamte, die am Morgen hinausgeschickt waren, um die Ruhe wiederherzustellen, hatten sich dem Zuge angeschlossen: sie gönnten dem Hofe keinen Sieg und waren entschlossen, den Schritten des Haufens eine Art von Gesetzlichkeit zu geben.

Während man in der National-Versammlung noch über den Vorschlag Vergniauds, für den Fall der Gefahr 60 Commissäre zu dem Könige zu schicken, berathet, wird der Brief Santerre's dem Präsidenten übergeben; die Berathung wird unterbrochen und der Brief vorgelesen; er lautet: „Herr Präsident, die Bewohner der Vorstadt St. Antoine feiern heute den Jahrestag des Schwurs vom Ballhause; man hat sie bei euch verläumdet; sie wollen an der Barre vorgelassen werden; sie werden zum zweitenmale ihre feigen Verläumder zu Schanden machen und beweisen, daß sie immer die Männer des 14ten Juli sind."

Es folgt eine neue und aufgeregte Berathung, ob die Petitionäre vorzulassen seyen. Vergniaud nimmt sich ihrer wieder an: „wenn man Strenge fordert, sagt er, so will man nur die Blut-Scene des Marsfeldes erneuern."

Die Haufen umgeben bereits das Local der National-Versammlung; das Gedränge auf der Terrasse der Feuillants macht es ihnen unmöglich, hier im Angesicht des Schlosses, wie man es erst beabsichtigt hatte, den Freiheitsbaum zu pflanzen, man muß ihn

im Hofe des benachbarten Capuciner-Klosters pflanzen; die Deputation drängte sich schon aus eigenem Entschluß an die Barre, mußte sich aber wegen des ungeheuern Tumults, den ihr eigenmächtiges Erscheinen verursachte, und da der Präsident sich bedeckte, zurückziehen; aber die Versammlung kann nicht mehr widerstehen. Die Deputation wird zugelassen. „Gesetzgeber, sagte unter Anderm der Wortführer, das französische Volk kommt heute, um euch seine Befürchtungen vorzustellen. Dieser Tag erinnert es an den Schwur des Ballhauses, wo die Repräsentanten des Volks den Eid geleistet haben, die Sache des Volks nicht zu verlassen und für ihre Vertheidigung zu sterben. Erinnert euch dieses Eides und erlaubt es, daß dasselbe Volk in seiner Bekümmerniß euch fragt, ob ihr es verlassen werdet. Im Namen der Nation, die ihre Augen auf diese Stadt gerichtet hat, kommen wir euch zu versichern, daß das Volk sich erhoben hat: es befindet sich auf der Höhe der Umstände und ist bereit, sich großer Mittel zu bedienen, um die Majestät des beleidigten Volks zu rächen..... Enthüllt die perfiden Machinationen Catilina's!.... die ausübende Gewalt ist nicht in Einklang mit uns!... Soll der König einen andern Willen haben als das Gesetz? Die Freiheit kann nicht suspendirt werden; wenn aber die ausübende Gewalt nicht handelt, so gibt es keine andere Wahl: so muß sie vielmehr suspendirt werden;

ein einziger Mensch darf nicht auf den Willen von 25 Millionen Einfluß haben. Wir haben euch unsern Schmerz entdeckt; wir hoffen, daß der letzte Schrei, den wir an euch richten, bei euch Wiederklang finden wird: das Volk ist da, es erwartet schweigend eine Antwort, die seiner Souveränität würdig ist. Die Ueberbringer dieser Adresse, die von allen Sectionen der Hauptstadt und der Umgegend herrührt, bitten um die Ehre, vor euch defiliren zu dürfen."

Nachdem sie die Erlaubniß erhalten hatten, beschloß die Versammlung, daß auch die Bürger der beiden Vorstädte durch den Saal ziehen sollen.

Männer und Frauen treten nun in den Saal und defiliren, indem die Musik dazu aufspielt, vor ihren Gesetzgebern. Santerre und St. Huruge leiten den Marsch. Die Männer sind mit Piken, Aexten, Messern und Stöcken bewaffnet, einige Weiber tragen Säbel. Man singt, tanzt öfter nach den Tact des ça ira und schreit: es leben die Patrioten, es leben die Sans-cülotten! Nieder mit dem Veto! Einer im Zuge trägt eine alte zerrissene Hose als Fahne vor, mit der Ueberschrift: es leben die Sanscülotten, ein anderer trägt auf einer Pike ein Kalbsherz mit der Devise: Aristokratenherz. Der letztere muß sich auf die Aufforderung einiger Glieder der Versammlung aus dem Saale zurückziehen.

Um drei und ein halb Uhr ist der Zug zu Ende,

und die Masse strömt nach dem Carousselplatz vor dem Schlosse.

Erst um 11½ Uhr hatte der General-Commandant von dem Maire den Befehl zur Verdoppelung der Posten in den Tuillerien und zur Aufstellung der nöthigen Reserve erhalten können: die Bataillons-Commandanten hatten sich nach seinem Befehl vom gestrigen Tage bereit halten müssen, auf den ersten Befehl zu marschiren; so war es möglich geworden, daß zwischen Mittag und Ein Uhr eine Anzahl von Bataillonen im Schlosse eintrafen. Zehn wurden im Garten aufgestellt, längs der Terrasse, an welcher die Vorstädter, als sie aus der National-Versammlung kamen, ruhig vorbeizogen, zwei standen auf der Terrasse längs des Flusses, fünf standen auf dem Carousselplatze, eines hatte die Pförtchen besetzt, die den Zugang zu diesem Platze verschlossen, viere standen auf dem Platz Ludwig XV. und Eines hielt mit der diensthuenden Wache und der Gendarmerie das Schloß besetzt.

Diese Bataillone wußten aber eigentlich nicht, was sie thun sollten. Es fehlte ihnen sogar der Muth und die nöthige Erbitterung, um gegen die Massen das Aeußerste zu wagen. Der General-Commandant, Herr von Romainvielliers verließ sich auf das Wort, welches ihm die Municipalität gegeben hatte, daß nur eine friedliche Deputation von zwan-

zig Personen sich zum König begeben würde, und hatte seinen Bataillonen keine genaueren Befehle für den Nothfall gegeben; dazu kam noch, daß Municipalbeamte mit der Schärpe versehen den Zug der Masse leiteten, ihr durch jene Pforten den Zugang zum Carousselplatz verschafften und von den wilden Drohungen Santerres und St. Huruges unterstützt, die Oeffnung des Königsthores bewirkten, welches zu dem großen Schloßhofe führte. Die Masse stürzt sich wie ein unaufhaltsamer Strom in den Hof; Officiere der Nationalgarde versuchen ohne Erfolg, ihre Mannschaft und die Gensdarmerie zur Vertheidigung des Schlosses in Bewegung zu setzen, sie finden kein Gehör, und man erwiedert ihnen nur: „um Einen Menschen zu retten, wollt ihr, daß wir Tausende umkommen lassen sollen?“ Ohne Widerstand zu finden strömt der Volkshaufe ins Schloß und durchbricht die Thüren der Zimmer, die nach den Gemächern des Königs führen. Man zieht sogar eine Kanone die große Treppe hinauf in den Schweizersaal, und schafft sie erst wieder herunter, als man sich schämte, einen so großen Kraftaufwand gegen die schwachen und noch dazu wehrlosen Thüren der inneren Gemächer zu richten. Unten, am Fuß der großen Treppe, behält sie ihren Posten.

Während ein Theil des Haufens die inneren Gemächer durchbricht, schrie der andere Theil im Hofe

unter den Fenstern des Königs: „es lebe die Nation! Es leben die Sanscülotten! Nieder mit dem Herrn Veto! Nieder mit der Frau Veto!“

Der König stimmte seiner Umgebung bei, daß er sich dem Volke nothwendig zeigen müsse, wartete aber doch, während einige Minister, ein Paar höhere Officiere und anfangs nur drei Nationalgardisten sich zu seiner Bedeckung aufstellten -- auch Madame Elisabeth wollte mit ihm die Gefahr theilen — so lange, bis die Volksmasse an der Thüre des Gemachs donnerte, daß schon die Splitter in die Luft flogen. Als er den Befehl gegeben, sie zu öffnen und die Rasenden in das Zimmer stürzten, war sein Leben nicht außer Gefahr: die Nationalgardisten halten aber die drohenden Piken, Säbel und Stöcke von seiner Person ab und umstellen ihn, indem sie ihn in eine Fenstervertiefung hineindrängen. Nachdem der erste Wuthanfall vorübergegangen und die Masse, die nicht einmal mit dem entschiedenen Vorsatz, Gewalt gegen die Person des Königs zu gebrauchen, ins Schloß gedrungen war, zu ihrer eigenen Beschämung und voller Verlegenheit ihren Angriff scheitern sah, beschränkte sie sich auf das wilde Geschrei: „Nieder mit dem Veto! Die Widerberufung der Minister! Die Sanction der beiden Decrete!“ Niemand konnte antworten, da Alles sprechen und schreien wollte. Der Lärm legte sich erst, als der Fleischer Legendre zum König

vortrat: „Mein Herr," sagte er — „ja mein Herr," fuhr er fort, als der König eine Bewegung des Erstaunens machte, „hören Sie uns, Sie sind dazu da, uns zu hören, Sie sind ein Treuloser, Sie haben uns hintergangen, aber das Volk ist es satt, Ihr Spielball zu seyn." Er las nun eine Petition voller Beleidigungen, Drohungen und Zumuthungen vor, der König antwortete aber ruhig: „ich werde thun, was mir die Constitution vorschreibt." Als die Menge sah, daß der König ihren Forderungen entschlossenen Widerstand entgegensetzte, beschränkte sie sich auf beleidigende, vertrauliche Anreden an ihn, auf ein bloßes Angaffen der demüthigenden Situation, in welcher er sich befand, und auf Verletzungen der königlichen Majestät, die ihr der Augenblick und die Gelegenheit an die Hand gab. So zwang man ihn, die rothe Mütze aufzusetzen, und als er ein Glas Bier trank, welches man ihm gebracht hatte, da er in der furchtbaren Hitze über Durst klagte, dasselbe auf das Wohl der Nation zu leeren. Vergniaud und Isnard, die aus der Nationalversammlung herbeigekommen waren, konnten die Masse nicht dazu bewegen, den König zu verlassen. Endlich hatte sich Petion dazu verstanden, sein Mittagsmahl, bei welchem er die Nachrichten von dem Volksauflauf in aller Seelenruhe empfangen hatte, zu unterbrechen und sich nach dem Schloß zu begeben. Nach sechs Uhr kam er im

Gemach des Königs an. „Bürger," sagte er, nachdem er mit Mühe den Lärm einigermaaßen gestillt hatte, „ihr habt so eben dem erblichen Repräsentanten der Nation euern Wunsch vorgetragen; weiter könnt ihr nicht gehen. Der König wird schon sehen, was er zu thun hat, wenn er wieder ruhig bei sich nachdenken kann. Ohne Zweifel werden die 83 Departements euer Beispiel nachahmen, und der König kann dann nicht umhin, dem offenbaren Willen des Volks sich zu fügen." Diese Anrede war nicht dazu gemacht, die Masse andern Sinnes zu machen. Ein Municipal-Beamter zwingt den Maire, deutlicher zu reden: „Bürger," fährt er demnach fort, „ihr könnt nichts mehr verlangen, kehrt zu euerm Heerd zurück; zieht euch zurück, ich sage es noch einmal, zieht euch zurück, wenn ihr nicht wollt, daß eure Magistrats-Personen compromittirt und ungerechter Weise angeklagt werden sollen; bleibt ihr noch länger, so gebt ihr den Feinden des Gemeinwohls Anlaß, eure achtungswerthen Absichten zu entstellen." Petion stieg sodann auf einen Stuhl, neben ihm Sergent mit der Klingel der Nationalversammlung, die er dem Huissier abverlangt hatte; man erhält Ruhe, und der Maire kündigte der Masse den Befehl des Königs an, wonach die Gemächer, durch welche das Volk defiliren könne, geöffnet werden sollten. „Das Volk, sagte er zuletzt, hat gethan, was es thun mußte; ihr

habt mit dem Stolz und der Würde freier Männer gehandelt; aber es ist nun genug, zieht euch zurück.“ Die Masse zieht sich nun zurück; um acht Uhr wagt es der König bereits, sich in sein inneres Gemach zu begeben und hier zu verschließen, um zehn Uhr haben die letzten Haufen das Schloß verlassen, nachdem sie noch mit Gewalt in das Zimmer gedrungen waren, in welches sich die Königin geflüchtet hatte, und nachdem sie dieselbe gezwungen hatten, die rothe Mütze dem Kronprinzen aufzusetzen.

Am 20. Juni war Ludwig XVI. für einen Augenblick wieder König geworden. Er hatte standhaft jedes Zugeständniß verweigert, indem er sich an die Constitution hielt, die Masse hatte er mit ihrer Petition wieder nach Hause geschickt und diejenigen, die den Angriff auf das Schloß und auf seine Person geduldet und von demselben wohl gar Vortheile für ihre Partheiinteressen erwartet hatten, beschämt. Das Unternehmen der Volkspartheі hatte nichts zu ihren Gunsten bewirkt und entschieden; es war sogar zu einem bloßen Scandal geworden.

Der König wurde der Mittelpunkt, auf den die verschiedenen Partheien je nach ihren Absichten und Plänen mit Achtung, mit Furcht oder mit neuen Hoffnungen hinsahen.

Die girondistischen Intriguanten, die mit den Volksleidenschaften, indem sie denselben wenigstens freien Lauf ließen, den ersten entscheidenden Versuch hatten machen wollen, mußten voller Schaam den Muth achten, mit dem der König die Angriffe der Masse ertragen und zurückgewiesen hatte. Die rein Constitutionellen hielten es wieder für möglich, daß Ludwig durch eigene Kraft doch wohl noch im Stande seyn könne, die Verfassung aufrecht zu erhalten, und die Gegner der Constitution, die nur wegen seiner Schwäche Bedenken getragen hatten, sich offen mit ihm zu verbinden und entscheidende Schritte mit ihm zu wagen, gaben sich der Hoffnung hin, daß er den Kampf mit der Revolution aufnehmen werde.

Alle täuschten sich, wenn sie auf eine Kraftanstrengung des Königs warteten, und alle verloren dabei, außer den Girondisten und der Volksparthei, die in der Erwartnng, daß der König die beleidigte Majestät seiner Krone rächen werde, zu entschiedeneren Schritten sich genöthigt sahen und dahin arbeiten mußten, eine Macht, die sie immer noch zu fürchten hatten, für immer unschädlich zu machen, wenn nicht ganz zu vernichten. Die andern, die auf den Muth des Königs hofften, hatten nicht einmal Kopf und Geist genug, um ihn, wenn er wirklich vorhanden gewesen wäre, zu unterstützen, und Andere hatten nicht einmal Lust dazu. Die Royalisten waren nur auf

kleine Mittel und Listen angewiesen — zu einem großen Kampfe fehlte ihnen Kraft, die Idee und selbst der Boden — und die Constitutionellen — von ihrer Unentschiedenheit und der Indolenz, die den Biedermann bezeichnet, abgesehen — wollten den König nicht zu sehr heben, damit er ihnen nicht endlich über den Kopf wachse.

Was den König selbst betrifft, so hatte er nicht genug Halt in sich, um sich zwischen den Anerbietungen der verschiedenen Partheien richtig hindurchzufinden und die Einheit eines Planes zu bewahren. Er hatte den Muth, die Reaction in Wirksamkeit treten zu lassen, aber selbst die Reaction war mehr die Erklärung, daß er bereit sey, noch mehr zu leiden, als er schon gelitten habe.

Die Reaction war zu schwach, um überlegene Geister zu schrecken, und wieder nur hinreichend dazu, Befürchtungen, neue Leidenschaften, erhöhte Entschiedenheit hervorzurufen.

Ein Tag, der nur ein Scandal war und die Volkspartei in Schaam versetzte, derselbe Tag — das erwies sich sehr bald — hatte dem Königthum in den Augen des Volkes den letzten Zauber genommen nnd zog durch seine Folgen die Entscheidung des 10. August's herbei.

Am Hofe träumte man schon von Wiederherstellung der alten absoluten Monarchie. Die Verwaltung des pariser Departements vereinigte seinen constitutionellen Unwillen mit den Wünschen der Hofleute und war der Ansicht, daß man die Urheber und Begünstiger des 20. Juni sowie die Magistratspersonen, die ihn nicht verhütet hatten, gerichtlich verfolgen müsse.

Am Morgen des 21. kam Petion nach dem Schlosse und man empfing ihn mit Murren und Drohungen. Vor seinen Augen lud das Bataillon der Filles St. Thomas die Flinten und sagte: wir wollen schon heute — also etwas sehr spät — sehen. Sergent, der mit ihm gekommen war, wurde gemißhandelt.

Geringe Zusammenrottungen, die einzigen Nachwirkungen des vorigen Tages, vielleicht von der Reaction selbst bewerkstelligt, um das Gesetz vom Morgen des 21., daß in Zukunft kein bewaffneter Haufe mehr vor der Barre erscheinen oder vor einer der gesetzlichen Autoritäten sich präsentiren dürfe, sogleich in Ausübung zu bringen, hatten in der Abendsitzung der Versammlung den Anlaß dazu hergeben sollen, Gewaltmaaßregeln in Anwendung zu bringen. Petion kommt aber noch zu rechter Zeit, um den falschen Lärm zu ersticken und zu melden, daß überall Ruhe herrscht.

Nach der Sitzung begab er sich zum König. „Nun wohl, mein Herr Maire," empfängt ihn dieser, „ist die Ruhe in der Hauptstadt wieder hergestellt?" „Sire," erwiedert er, „das Volk hat Ihnen seine Vorstellungen gemacht, es ist ruhig und zufriedengestellt." „Gestehen Sie, mein Herr, daß der gestrige Tag ein wahrer Scandal war und daß die Municipalität nicht Alles gethan hat, was sie thun konnte, um ihm vorzubeugen." „Sire, die Municipalität hat Alles gethan, was sie thun konnte und thun durfte; sie wird ihr Betragen bekannt machen und die öffentliche Meinung wird über sie richten." „Sagen Sie, die ganze Nation." „Das Urtheil der ganzen Nation fürchtet sie eben so wenig." „In welchem Zustande befindet sich in diesem Augenblicke die Hauptstadt?" „Sire, Alles ist ruhig." „Das ist nicht wahr!" „Sire . . . . ." „Schweigen Sie!" „Der Magistrat hat nicht zu schweigen, wenn er seine Schuldigkeit gethan und die Wahrheit gesagt hat." „Die Ruhe von Paris beruht auf Ihrer Verantwortlichkeit." „Sire, die Municipalität . . . . . ." „Gut! ziehen Sie sich zurück!" „Die Municipalität," nahm Petion seine herrisch unterbrochene Rede wieder auf, „kennt ihre Pflichten; um sie zu erfüllen, bedarf sie es nicht, daß man sie erst daran erinnert."

Der Abdruck dieses Gesprächs im Moniteur vom 27. Juni, eines Gesprächs, in welchem der König der

ersten Magistratsperson der Hauptstadt Schweigen geboten und Petion dem gereizten Monarchen gegenüber seine gewöhnliche Ruhe bewahrt hatte, schadete der Reaction, indem es ihre Absichtlichkeit und Gereiztheit offenbarte.

In der Frühsitzung der Versammlung vom 22. wurde ein Schreiben des Königs vom vorigen Tage vorgelesen, in welchem er die Versicherung gab, daß „er zu jeder Zeit und unter allen Umständen thun werde, was die Pflichten verlangen, die ihm die Constitution und die wahren Interessen der französischen Nation auferlegen.“ Dieselbe Versicherung, daß „er strenge Pflichten zu erfüllen habe, deren Opfer ihm unmöglich sey,“ enthält die Proclamation vom 22., sie beweist aber auch, daß „der erbliche Repräsentant der Nation“ keine Mittel hatte, die Ausübung seiner Pflichten zu sichern, daß sein einziger Muth die Indolenz des Leidens und daß sein höchster Entschluß der der Resignation sey. „Wenn diejenigen,“ heißt es im Schlußsatz dieser Proclamation, „die das Königthum umstürzen wollen, noch ein Verbrechen mehr nöthig haben, so können sie es begehen.“ Als ob die Reation, wenn sie sich ihres guten Rechts gewiß war und dieses Bewußtseyns fähig gewesen wäre, diesem Verbrechen nicht hätte zuvorkommen müssen.

Die Masse glaubte nicht an die Fähigkeit der obersten Gewalt. Nach dem 20. Juni wurden Bil-

der ausgehängt, auf welchen mit der Unterschrift: „ausübende Gewalt“ ein dicker Mann dargestellt war, der mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe eine Flasche auf das Wohl der Nation leert.

Der Hof wußte selbst nicht, was er eigentlich thun solle. Sogleich nach dem Schreckenstage schreibt Bertrand de Moleville, einer der geheimen Rathgeber, an den König, alle, die es mit ihm ernst meinen und ihm ihre Fähigkeiten und Thätigkeit widmen, müßten sich jetzt zu einem festen Plane verbinden. Am nöthigsten sey es vor Allem, daß man sich der Majorität auf den Tribünen der Nationalversammlung versichere. Der König erwiederte ihm, ein fester Plan sey allerdings wohl nothwendig, was aber den letzteren Vorschlag betreffe, so hätten ihn die Tribünen schon zu viel gekostet — gegen drei Millionen — und es sey immer nutzlos gewesen. Er geht aber doch wieder darauf ein, da sich Bertrand verpflichtet, für einen Spottpreis ein wahres Wunder zu verrichten. Dieser macht in einer der nächsten Wochen wirklich den Versuch, er gelingt, die Assemblee wird selber stutzig — aber natürlich nur stutzig — der König schreibt an seinen geheimen Minister einmal über das anderemal: „mit den Tribünen geht es gut.... immer gut.... immer besser...... wunderbar!“ aber es gelingt so gut, daß der König sich selbst davor fürchtet, mit dem Versuch fortzufahren.

Am 23. Juni hatte Bertrand dem König den Plan zu einer Flucht vorgelegt, er solle sich nach Fontaineblean zurückziehen und mit seinen besten Truppen hier umgeben: der König antwortet: das sey nicht sicher, es sehe zu sehr einer Flucht ähnlich. Bertrand legt ihm nun den andern Plan vor, er solle an die Versammlung schreiben, er müsse seiner Gesundheit wegen sich auf das Land begeben und werde nach Fontainebleau gehen. Der König antwortet, das sey gegen seine Würde.

Nachdem in den nächsten Tagen nach dem 20. Juni Adressen für die Constitution und die Aufrechterhaltung der königlichen Würde, aber auch eine große Anzahl andere angekommen waren, welche Rache gegen den Hof, Strenge gegen die Verräther und die Absetzung Ludwigs forderten, ließ sich plötzlich während der Sitzung vom 28. Juni Lafayette der Versammlung anmelden. Er wurde vorgelassen und erklärte in seiner Rede, daß der Brief vom 16. von ihm herrühre, daß wenn er sich gegen die Gräuel des 20. ausspreche, er nur das Organ sey, durch welches seine ganze Armee sich gegen die Urheber dieser Frevel erkläre; er forderte endlich die Assemblee auf, Strenge zu gebrauchen und wirksame Maaßregeln zu ergreifen, um den constitutionellen Autoritäten ihre Achtung zu erhalten.

Als man den Antrag stellte, die Petition an die

Zwölfercommission zu schicken, forderte Guadet, daß der Kriegsminister gefragt werde, ob der General mit seinem Urlaub die Armee verlassen habe, und daß die Zwölfercommission morgen über die Gefahr berichte, die zu befürchten sey, wenn den Generalen das Recht zu petitioniren zugestanden werde. Obwohl nach einer wiederholten und stürmischen Abstimmung der Vorschlag Guadets verworfen wurde, so war der Empfang, den der General in der Versammlung gefunden hatte, doch nicht von der Art, daß er ihm einen zuverlässigen und starken Beistand von Seiten derselben verbürgt hätte.

Am Hofe empfing man ihn zwar mit sehr gnädigen Blicken und man schien nicht abgeneigt, sich ihm in die Arme zu werfen. Die Königin erklärte sich aber standhaft dagegen; „sie wolle lieber umkommen, als Lafayette'n und den Constitutionellen ihre Rettung verdanken."

Für den folgenden Tag — den 29. — war die Revue der ersten Division der National-Garde angesagt, die für die royalistischste galt; der König sollte den General begleiten und wenn die Truppe wirklich sich als zuverlässig bewiese, nach Compiegne gehen und im Augenblick der Abreise die Assemblee benachrichtigen, daß er sich seines constitutionellen Rechts bedienen und sich nach einem Ort begeben wolle, der noch innerhalb der Linie liege, in deren Umkreise er

sich mit Erlaubniß der Constitution frei bewegen durfte. Die Königin meldete aber Petion und Santerre den Plan und der Maire ließ noch früh am Morgen die Revue absagen.

Lafayette beschloß nun ohne Mitwirkung des Hofes zu thun, was ihm vermittelst der National-Garde möglich seyn würde. Er verabredete mit den einflußreichsten Officieren der Garde einen Handstreich gegen den Jakobiner-Clubb. Am 29. Abends sollte der Streich ausgeführt werden, wenn sich wenigstens 300 Gardisten einfänden. Es kamen nicht dreißig und der General mußte am folgenden Tage Paris verlassen, nachdem sein Schritt nur dazu gedient hatte, die Schwäche seiner Parthei zu beweisen und den Fall der constitutionellen Sache zu beschleunigen.

Intriguen und Aufregung während des Juli.

Wenn die constitutionelle Sache fiel, so fiel damit auch die königliche Macht und Würde, da dieselbe nur als constitutionell und als ein Bestandtheil der Verfassung gesetzlich galt, also auch um eben so viel an Geltung verlieren mußte, als die constitutionelle Sache in der öffentlichen Meinung sank. Die Sache des Königs galt endlich als eine bloße Privatsache, als die Angelegenheit der constitutionellen Parthei und

konnte nun von den andern Partheien mit derselben Leichtigkeit und Offenheit bekämpft werden, mit welcher eine Parthei die andere nur bekämpfen kann.

Die National-Versammlung mußte während des Monat Juli dem Strom der öffentlichen Meinung so weit folgen, daß sie über die Gefahren, denen das Vaterland ausgesetzt sey, berieth und schon durch die Stellung der Frage, indem sie untersuchte, wie weit der König mit dem Hofe an den Gefahren des Vaterlandes und der Nation schuld seyen, zu erkennen gab, daß auch für sie die Sache des Königs und die der Nation als entgegengesetzte galten.

Der Hof konnte sich nicht mehr verbergen, daß seine Stellung zur Nation richtig gewürdigt wurde — daß man ihn mit Recht von einem Lande trennte, dessen Verfassung er nicht aufrichtig anerkannte, daß man ihm mit demselben Rechte die Gefahren schuld gab, welchen er das Volk durch seine geheimen Verbindungen mit den auswärtigen Feinden desselben aussetzte — erschreckt durch die Rücksichtslosigkeit, mit der man sein vermeintliches Geheimniß behandelte und ihm auf den Grund zu kommen suchte, will er — um den auswärtigen mit ihm verbündeten Heeren Zeit zu verschaffen, daß sie ihn noch wirklich retten können — einen Streich wagen und es ward ein Theaterstreich, dem er noch an demselben Tage, wo

er ihn ausführt, durch sein unkluges Benehmen alle Wirkung nimmt.

Noch einmal — Ende Juli — setzt er alle Mittel der Intrigue in Bewegung, um die Führer von dem Heere seiner Feinde, die Häupter der Gironde zu gewinnen: er gewinnt sie, aber bedenkt nicht, daß die Gironde ihm nur deshalb so gefährlich geworden, weil sie der Volksleidenschaft hatte nachgeben müssen, und daß diese den Rednern und debattirenden Revolutionären der National-Versammlung bereits über den Kopf gewachsen war.

Die Volkspartei hatte im Jakobiner-Clubb ihre wahren Repräsentanten erhalten. Dieser Clubb handelte im Juli als eine wahre Staatsmacht: er hatte den Muth, den er Hof nicht hatte, die Entschiedenheit, die der National-Versammlung fehlte, seine Einheit war nicht durch entgegengesetzte Meinungen getheilt und die Verräther, die der Hof in seiner Mitte besoldete, waren unfähig, ihn in seinem Gange mit Erfolg aufzuhalten.

In der National-Versammlung wurde die Gironde durch den Kampf mit der Majorität daran gehindert, extreme Schritte zu wagen, die Versammlung als solche hatte überhaupt die Verpflichtung, soviel wie möglich mit der Regierung zusammenzutreffen, sich mit ihr zu verständigen, oder sie höchstens zur Anerkennung und Ausführung ihrer Beschlüsse zu nöthigen,

aber sie konnte auf dem gesetzlichen Wege, auf dem sie sich halten mußte, die constitutionelle Regierung und Verfassung nicht stürzen, ohne sich selbst aufzuheben. Die Jakobiner dagegen waren immer voran, keine Rücksicht konnte sie davon abhalten, den Kampf auf Leben und Tod zu wagen, und in den Föderirten erhielten sie die Mittel, diesen Kampf wirklich zur Entscheidung zu bringen.

Das königliche Veto hatte bereits seine Kraft verloren. Freiwillige National-Gardisten waren schon auf dem Marsch nach Paris. Der König hatte zwar durch seine Minister der Nationalversammlung am 29ten Juni einen Plan vorlegen lassen, nach welchem eine neue Reserve von zwei und vierzig Bataillonen freiwilliger National-Garden in Soissons vereinigt werden sollte. Der Plan war im Ganzen derselbe wie derjenige, dem Ludwig, als ihn die Versammlung vorschlug, seine Sanction versagt hatte. Die Versammlung nahm aber den Plan der Minister mißliebig auf und verwies ihn an das Militär-Comitee, da sie ihre Föderirten in Paris, wenigstens in der nächsten Nähe haben wollte. Schon am 2ten Juli erhob sie daher den Antrag ihrer außerordentlichen Commission, wonach die Freiwilligen, die bereits auf dem Marsche waren, am 14ten Juli bei der Jahres-

feier dieses Tages den Föderativ-Eid leisten, in Paris wie die später eintreffenden inscribirt werden und nachher in Soissons ein Lager beziehen sollten, zum Gesetz und der König konnte nicht umhin, dasselbe alsbald zu bestätigen. Er mußte sogar die Demüthigung erfahren, daß man seinem Brief vom 4ten, der am 6ten vorgelesen wurde, als in einem inconstitutionellen Styl abgefaßt, den Druck verweigerte und denselben an die Zwölfer-Commission abschickte. „Eine große Anzahl von Franzosen, hieß es in dem Schreiben, eilt aus allen Departements herbei: sie glauben ihre Kräfte zu verdoppeln, wenn sie im Begriff sich nach den Gränzen zu begeben, zur Föderation mit ihren Brüdern der Stadt Paris zugelassen werden. Ich drücke Ihnen hiermit das Verlangen aus, welches ich habe, in Ihrer Mitte den Eid derselben zu empfangen.“ Am nächsten Tage mußte der König der Versammlung durch seinen Justizminister erklären lassen, daß er nicht daran gedacht habe, diesen Eid anders als in Gemeinschaft mit dem gesetzgebenden Corps empfangen zu wollen.

„Bürger, der Sturm bereitet sich vor, seyd ruhiger als jemals! Widersteht kaltblütig!“ rieth Petion seiner Bürgerschaft in einem öffentlichen Anschlage vom 1sten Juli, als wegen der Aufregung, die durch Lafayette's Anwesenheit vom 28ten Juni bis zum 30ten veranlaßt war, Unruhen zu befürchten zu seyn

schienen: — in der National-Versammlung wurde indessen Alles gethan, um die Aufregung zu steigern und durch die Entfernung der Mittel, die zu ihrer Dämpfung benutzt werden könnten, dem Ausbruch von Volksunruhen den Erfolg zu sichern.

Am 30ten Juni berichtete Debry im Namen der außerordentlichen Zwölfer-Commission über die Maaßregeln, die für den Fall der Gefahr des Vaterlands zu treffen seyen. Nach einer langen und lärmenden Discussion beschließt die Versammlung am 2ten Juli die Entlassung des Generalstabs der pariser National-Garde; in derselben Sitzung wurde noch das Amendement angenommen, daß diese Entlassung in allen Städten von 50000 Einwohnern und darüber geschehen solle. Die Berathung über die Mittel, die Ruhe im Innern und die Sicherheit des Reichs zu erhalten, wurde indessen fortgesetzt: in der Sitzung vom 3ten Juli erhob sich Vergniaud, um die ernsthafte Bedeutung der Frage dadurch außer allen Zweifel zu setzen, daß er und mit ihm die Parthei, deren Redner er war, erklärte, sie seyen bereit, die Entscheidung derselben zu ihrer Angelegenheit zu machen. Nach einem langen declamatorischen Eingange über die „Unruhe und Aufregung, die so groß sey, daß man, wenn die unvergängliche Liebe des Volks zur Freiheit weniger gewiß wäre, versucht seyn müßte, zu zweifeln, ob die Revolution zurückgehe oder bei ihrem Ziele an-

komme", geht er dem Könige wegen seiner Weigerung, die beiden Decrete zu bestätigen, stark zu Leibe — „der König, sagt er, hat den Willen der Constitution nicht erfüllt, sie ist vielleicht umgestoßen" — und schlägt zuletzt vor, zu decretiren, daß das Vaterland in Gefahr ist, die Minister für alle Unruhen, die die Religion zum Vorwand haben, und für jede Invasion des Landes, die sie verschuldet, verantwortlich zu machen, endlich eine Botschaft an den König und eine Adresse an die Franzosen zu erlassen, um sie einzuladen, die Maaßregeln zu ergreifen, die die Umstände nöthig machen.

So viel war wenigstens erreicht, daß in der Sitzung des folgenden Tages die Maaßregeln beschlossen wurden, die zu ergreifen seyen, wenn das Vaterland in Gefahr erklärt ist. Die Erklärung selbst wagte man noch nicht zu erlassen: dafür konnten nun neue Anträge und Vorschläge dazu dienen, die Aufregung noch zu steigern. So konnte Torné in der Sitzung vom 5ten schon die Aeußerung wagen, daß die Constitution gegen das Volk gerichtet ist, und das Decret vorschlagen, daß das Vaterland in Gefahr und die höchste Maxime in jeder Verfassung der Satz ist: „das Wohl des Volks ist das höchste Gesetz."

Je mehr die Versammlung über die Gefahren des Vaterlandes berieth, um so mehr sah der Hof, daß seine Gefahr dringend sey. Er mußte etwas

thun. Sein Streich, mit dem er die Aufregung niederschlagen wollte, wurde am 7ten Juli ausgeführt.

Der Präsident kündigte so eben in der Sitzung dieses Tages nach mehreren vorläufigen Verhandlungen die Tagesordnung, die Berathung über die Maaßregeln für die allgemeine Sicherheit an und bemerkte, daß Brissot das Wort habe: in diesem Augenblicke verlangte Lamourette, Bischof von Lyon, die Erlaubniß, in Bezug auf diese Discussion einen Antrag zu stellen. „Außerordentliche Maaßregeln, sagt er, sind zwecklos, mit ihnen ist nichts zu erreichen und hat man noch Nichts erreicht. Die Quelle aller Uebel sey in der Versammlung selbst zu finden und bestehe in ihren ewigen Spaltungen. Man müsse sich vereinigen und um sich zu vereinigen, sich verständigen. Worauf läßt sich alles Mißtrauen der Partheien reduciren? Ein Theil der Versammlung schreibt dem andern den aufrührerischen Plan zu, das Königthum zerstören zu wollen; die Andern behaupten von ihren Collegen, sie wollten die constitutionelle Gleichheit zerstören und die aristokratische Regierung der zwei Kammern einführen. Wohlan, meine Herren, schmettern wir sowohl die Republik wie die zwei Kammern durch einen gemeinsamen Fluch und durch einen unwiderruflichen Eid nieder. Ich trage darauf an, daß der Herr Präsident diesen einfachen Vorschlag zur Abstimmung bringe: daß Alle diejenigen, die in gleicher Weise die Repu-

blik und die zwei Kammern verfluchen und abschwören, aufstehen."

Die ganze Versammlung erhebt sich; alle Glieder schwören, die Constitution unverändert erhalten zu wollen, Alles schreit Versöhnung! die Männer der beiden entgegengesetzten Seiten umarmen sich und wechseln mit ihren Plätzen: die von der Rechten setzen sich auf die Linke, die von der Linken auf die Rechte.

Die Intrigue und die Pastoral-Klugheit, daß jede Versöhnung möglich sey, wenn man sie nur wolle, hatte für einen Augenblick der Furcht und Unentschiedenheit der Revolutionäre imponirt.

Als sich Alles umarmt hatte und der Beschluß gefaßt war, dem König auf der Stelle einen Auszug aus dem Protokoll der Sitzung durch eine Deputation von 24 Gliedern zu schicken, bemerkte Brissot: „nach dem rührenden Schauspiel, welches die Versammlung so eben gegeben hat, würde ich fürchten, durch den Vortrag, den ich beabsichtigt hatte, neuen Haß zu erregen. Die Brüderschaft, die wir geschworen haben und die in meinem Herzen einen sichern Sitz hat, zwingt mich, ihn noch einmal durchzusehen, um alle Spuren, die an die heute vernichteten Spaltungen erinnern möchten, zu vertilgen. Ich verlange daher, da ich die neuen Maaßregeln, die ich für die allgemeine Sicherheit des Königreichs vorzuschlagen habe, nicht zum Opfer bringen kann und da sie mir durch die kriti-

schen Umstände, in denen wir uns befinden, gebieterisch vorgeschrieben zu seyn scheinen, so verlange ich, sie Ihnen morgen vortragen zu dürfen."

Die Narrheit wird so weit getrieben, daß die Versammlung endlich beschließt, das Departement, die Municipalität und die Gerichtstribunale zur Abendsitzung einzuladen, damit sie bei der Verlesung des Protokolls gegenwärtig seyen.

Ehe der König kommt, wird eine Deputation der Municipalität vor die Barre gelassen. Sie beschwert sich, daß das Departement den Maire Petion und den Gemeinde-Anwalt Manuel wegen ihres Benehmens am 20ten Juni ihrer Aemter entsetzt habe: auf ihren Antrag beschließt die Versammlung, daß „die ausübende Gewalt" in der Sitzung des nächsten Tages über ihre Entscheidung in Betreff des Beschlusses des Departements Rechenschaft abzulegen habe.

Der König kommt und versichert unter lautem Beifallsruf seine Freude über den glücklichen Augenblick, wo der Wunsch seines Herzens erfüllt sey.

Die Sitzung ist um drei ein halb Uhr aufgehoben.

Eine Stunde später schreibt Röderer an den König, um ihn zu mahnen, die letzten Spuren der früheren Spaltung zu vernichten. „Die National-Versammlung, schreibt er unter Anderm, hat das Signal einer allgemeinen Aussöhnung gegeben .... die Revolution ist beendigt.... Als die Constituante die

Revolution für beendigt erklärte, hat sie alle eingeleitete Processe und alle bereits gefällte Urtheile über Dinge, die die Revolution angehen, und alle Klagen, die die Freiheit im Namen der Nation wider die schuldigen Anhänger des alten Königthums zu führen hatte, niedergeschlagen. Es schwebt jetzt eine Klage des Königs über eine schwere Beleidigung, die von einer irregeleiteten Menge im Namen des Freiheit begangen worden. Sollte das constitutionelle Königthum, das in Zukunft volle Sicherheit zu erwarten hat, gegen ein kleines Versehen der aufsprossenden Freiheit minder nachsichtig seyn, als es die Freiheit, da sie noch nicht so sicher war, gegen die eingewurzelten Irrthümer einer alten Herrschaft und einer alten Sclaverei gewesen ist?"

Es hatte weder zu dieser Nachsicht, noch zu entschiedener Strenge Muth genug.

Dee Komödie der Abendsitzung war sehr frostig. Das Departement und die Municipalität, die mit den Tribunalen eingeladen waren, lagen mit einander in Streit. Die Eingeladenen sprachen kein Wort. Als die Ceremonie so eben beendigt war und der Präsident seinen Vortrag an die Ehren-Gäste gehalten hatte, kam ein Schreiben des Königs, der von der Versammlung einen Beschluß über die Angelegenheit Petions und Manuels haben will. (Er hatte nämlich das Recht, die Beschlüsse des Departements zu bestätigen

oder zu cassiren: seine Minister hatten ihm zur Strenge gerathen, er, in seiner Unschlüssigkeit will, daß die Versammlung beschließen soll). Diese geht aber einfach zur Tagesordnung über, indem Lasource bemerkt, es sey in diesem Falle durchaus kein Anlaß vorhanden, daß eine der constitutionellen Gewalten die Function, die ihr allein zukomme, an eine andere übertragen dürfte.

Als die Komödie drinnen im Sitzungssaal zu Ende war, schrie das Volk draußen: „gebt uns Petion wieder! Nieder mit dem Departement!" Und im Jakobinerclubb sagte man am folgenden Tage: „Nero hat den Britannicus umarmt, Carl IX. dem Coligny die Hand gereicht." „Der Vorabend aller großen Verschwörungen gegen die Freiheit, sagte Billaud-Varennes, ist durch meineidige Versöhnungen bezeichnet. Der Judaskuß ist das Zeichen, daß das Schlachtopfer überantwortet werden soll."

Das Volk hatte nun einen Anlaß mehr zu Demonstrationen erhalten. Es benutzte ihn sogleich am 8ten: mehrere Deputationen verlangten an der Barre der National-Versammlung die Wiedereinsetzung Petions und Manuels. Am 9ten hält Brissot seinen Vortrag über die Gefahren des Vaterlandes: am Hofe, sagt er, nicht draußen im Lager der auswärtigen Feinde, solle man die Ursache der Gefahr suchen, am Hofe sey jener einzige Mensch zu finden, der die

Kräfte des Landes paralysirt; er trägt endlich auf eine Untersuchung des Benehmens des Königs an. Das Vaterland wird am 11ten von der Versammlung wirklich in Gefahr erklärt: in derselben Sitzung klagt Petion in einem Briefe, daß die Minister die Entscheidung seiner Sache ins Weite schieben: die Versammlung decretirt, daß die ausübende Gewalt aufgefordert werde, bald zu beschließen. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten: am folgenden Tage erhält sie die Botschaft, daß der König die Absetzung Petions bestätigt habe.

Man will noch einmal eine Komödie versuchen, indem die außerordentliche Commission über die Nothwendigkeit, daß die Volksrepräsentanten durch eine besondere Kleidung und eine äußere Auszeichnung dem Volke imponiren müssen, Bericht erstattet, und schon den Vorschlag macht, daß die Deputirten, wenn sie als solche auftreten, ein bestimmtes Zeichen an einem dreifarbigen Bande auf der Brust tragen sollen: die Versammlung beschließt auch wirklich, daß die Sache sehr dringend sey: allein die Deputationen, die an die Thüre ihres Sitzungssaales donnern und den Schrei des Vaterlands über die drohenden Gefahren sie hören lassen, zwingen sie, auf etwas Anderes, was viel dringender war, ihre Aufmerksamkeit zu richten. „In allen Theilen des Reichs läutet man die Sturmglocke," ruft eine Deputation von Föderirten noch in der Sitzung vom

12.; in derselben Sitzung wird eine Adresse des Gemeinderaths von Marseille vorgelesen: „die Nation," heißt es in derselben, „die Nation hat euch die Vertheidigung ihrer Freiheit und Unabhängigkeit und die Erhaltung ihrer Rechte anvertraut. Die ewige Vernunft zeigt ihr, daß die Gesetze, die die königliche Autorität zum Gegenstande haben und der Gesetzgebung aufgedrungen sind, den Menschen-Rechten widersprechen. Es ist Zeit, daß die Nation sich selbst regiere. Alles was den Menschenrechten in unserer Verfassung widerspricht, muß entfernt werden! Wie konnten unsere Constituanten festsetzen, daß das Königthum erblich von Geschlecht auf Geschlecht nach dem Recht der Erstgeburt fortgepflanzt werde? Was soll dies hergebrachte Geschlecht in einer Zeit, wo Alles erneuert wird?.... Jeder Bürger muß unter dem Schwerdt des Gesetzes stehen: nur Einer allein soll von ihm nicht getroffen werden können? Giebt es etwas trügerischeres, als den Artikel der Constitution, der den König für abgesetzt erklärt, wenn er seinen constitutionellen Eid zurücknimmt? Wie vieler Auslegungen ist dieser Artikel nicht fähig? Muß man denn einen Eid immer nur durch einen besondern Act zurücknehmen?" Die Adresse spricht sich sodann gegen die Civilliste aus und gegen das Veto und verlangt, daß auch die ausübende Gewalt der Wahl des Volks unterliege. Die Versammlung schreit gegen diese Kühnheit und ver-

langt Bestrafung der Urheber der Adresse; die Tribünen, besonders die Föderirten, die auf ihnen von jetzt an die erste Stimme führten, geben ihr dagegen lauten Beifall, in der Assemblee aber wagt Niemand, sich offen für die Adresse zu erklären, sie wird endlich an die Zwölfer-Commission geschickt.

Das Föderationsfest stand bevor. Die Nationalversammlung gab ihm seinen Helden, ohne den es in aller Ruhe vorübergegangen und bei der Spannung, mit der man der Zukunft entgegen sah, gewiß sehr gleichgültig nur von den Leuten, die bei allen öffentlichen Aufzügen gegenwärtig seyn müssen, gefeiert worden wäre. Die Versammlung hob nämlich am Vorabende des Festes, am 13. Juli, die Suspension Petions auf und gab der ausübenden Gewalt die Anweisung, diesen Befehl binnen zwei Tagen an die Municipalität und an das Departement zu expediren. Indem sie Manuels Sache noch offen ließ, erhielt sie sich die Gelegenheit zu neuen Querelen, Botschaften und Demonstrationen.

Das Föderations-Fest des Jahres 1792 war das letzte constitutionelle Fest, welches Frankreich während der Revolution gefeiert hat. Als man am 14. Juli am Altar des Vaterlandes den Schwur auf die Constitution leistete, war der Glaube an dieselbe vollständig untergegangen; der König intriguirte gegen sie und harrte der Hilfe des Auslandes, welches ihn

von der Last seiner constitutionellen Verpflichtungen befreien sollte; die Volksparthei war dagegen entschlossen, eine Verfassung, die ihren Widersachern Mittel, Gelegenheit und das Recht, ihr zu schaden gab, sobald wie möglich zu stürzen.

In dieser Gesinnung schrieb Robespierre seine Adresse an die Föderirten, die er am 10. Juli im Jacobinerclubb vorlas. „Gruß den Vertheidigern der Freiheit, heißt es im Eingange dieser Adresse, Gruß den hochherzigen Marseillern, die für die heilige Föderation, die sie vereinigt, das Signal gegeben haben.“ Sie seyen nicht zu einem Pomp-Schauspiel gekommen, sondern: „eure Mission ist das Vaterland zu retten. Sichern wir nur die Aufrechterhaltung der Constitution, nicht jener Constitution, die an den Hof das Mark des Landes verschwendet, die unermeßliche Schätze und enorme Gewalt in den Händen des Königs läßt, sondern hauptsächlich und vor Allem jener Constitution, die die Souveränität und die Rechte der Nation garantirt. Verlangen wir die treue Ausführung der Gesetze, aber nicht derjenigen, die nur die großen Verbrecher zu protegiren und das Volk in den Formen zu meucheln wissen, sondern derjenigen, die die Freiheit und den Patriotismus gegen den Machiavellismus und gegen die Tyrannei beschützen ..... Die entscheidende Stunde schlägt. Gehen wir zum Feld der Föderation: dort ist der Altar des Vaterlandes,

der Ort, wo die Franzosen einst die Bande ihrer politischen Association knüpften. Werden sie wieder falschen Gottheiten Weihrauch streuen? Wollen sich wieder verächtliche Götzen zwischen sie und die Freiheit stellen, um den Cultus zu usurpiren, welcher dieser gehört? Leisten wir den Eid nur dem Vaterlande und uns selbst in die Hände des unsterblichen Königs der Natur, der uns für die Freiheit gemacht hat und die Unterdrücker bestraft."

Wenn die Mission der Föderirten so bedeutungsvoll war, wenn sie das Vaterland von seinen innern Feinden zu befreien hatten, so war es natürlich, daß sie in Paris bleiben mußten, bis sie ihre Aufgabe gelöst hatten. Bei den Jakobinern wurde ihr Bleiben beschlossen, selbst Danton mußte in den Ruf, der ihr Bleiben verlangte, einstimmen, doch versuchte er wieder einmal, als am 13. Juli ein Jakobiner die Frage aufstellte, welchen Eid die Föderirten am morgenden Feste leisten sollten, die Volksparthei für seine beliebte illusorische Maaßregel günstig zu stimmen. Die Constitution, sagte er, gebe ein sicheres Mittel an die Hand, den Nationalwillen auszudrücken und durchzusetzen — das Recht der Petition. Man solle über das Loos der executiven Gewalt eine Petition präsentiren und wenn der souveräne Wille in der Art mathematisch demonstrirt sey, welcher Constitutionelle wollte sich seinem kalten Räsonnement widersetzen?

„Ich trage daher darauf an, daß man sich bis zu dieser Epoche in Allem dem Gesetz gemäß betrage, daß die Föderirten dem Eide, den das Gesetz vorschreibt, den hinzufügen, sich nicht zu trennen, bis das Volk der 83 Departements in einer Petition seinen souveränen Willen bekannt gemacht hat.“ Danton begab sich sogleich nach diesen Worten aus dem Saal und die Sitzung wurde für heute beschlossen. —

Die Ceremonie der Eidesleistung auf dem Marsfelde am 14. war ein todtes Gaukelspiel. Der König mußte am Altar des Vaterlandes den constitutionellen Eid leisten — einen Eid, der ihm eine Last war, den er nur aus Furcht leistete und an dessen Aufrichtigkeit Niemand glaubte; die Königin, die vom Balcon der Militairschule aus die Scene mit einem Fernglase beobachtete, fürchtete für das Leben ihres Gemahls und die Masse verschaffte ihrem Groll gegen den „erblichen Repräsentanten der Nation“ dadurch Luft, daß sie den eigentlichen Helden des Tages, dessen unsichere Haltung dem Feste aber auch eben nichts Erhebendes gab, hoch leben ließ. Der Schrei: „es lebe Petion! Petion oder der Tod“ erstickte den Ruf: „es lebe der König!“

In einiger Entfernung vom Altar des Vaterlandes hatte man einen hohen Baum aufgerichtet, an dessen Zweigen Wappenschilder, Ritterhelme und Ordensbänder guirlandenartig und mit Ketten umfloch-

ten aufgehängt waren; am Fuß des Baums war ein Scheiterhaufen bereitet, auf welchem Kronen aller Art, Hermelinmäntel, Doctorhüte, Adelsdiplome, Actenstöße aufgehäuft waren. Es war „der Baum des Feudalismus." Nach der Eidesleistung sollte der König mit eigener Hand den Scheiterhaufen in Brand stecken; als man ihn aber nach vollbrachter Ceremonie vom Altar des Vaterlandes zu dem Schlußact des Festes einlud und mit der Masse, die nach dem Baum strömte, mit hindrängen wollte, sagte er: „es giebt keine Feudalrechte mehr in Frankreich" und erhielt durch diese geschickt ausweichende Antwort die Erlaubniß, sich zu seiner Familie in der Militairschule zurück zu begeben. —

Der König war froh, daß er den Gefahren, die man für ihn auf dem Marsfelde gefürchtet hatte, noch einmal entronnen war; die Volksparthei verdoppelte ihre Anstrengungen, eine Verfassung, die zu einer Illusion geworden war, zu stürzen.

„Haben wir eine Constitution, rief Billaud-Varennes in der Jakobiner-Sitzung vom 15., haben wir eine Constitution, wenn der Kampf der obersten Gewalten von der Art ist, daß das Gleichgewicht in jedem Augenblick sich aufheben muß? Haben wir eine Constitution, wenn die öffentliche Autorität unaufhörlich bedroht und die individuelle Freiheit willkührlich unterdrückt ist? Haben wir eine Constitution,

wenn ihr Gang nicht von den Gesetzen, sondern von dem Character derjenigen abhängig ist, deren Amt es ist, sie in Bewegung zu setzen, und wenn durch eine natürliche Folge der menschlichen Eigenschaften unsere politische Existenz Nichts als eine lange Reihe von krampfhaften und tödtlichen Krisen ist? Kurz, haben wir eine Constitution, wenn sie nicht zulänglich ist, um das Wohl des Reichs, das Glück des Volks, den Frieden im Innern zu sichern?" — die Föderirten müssen daher in Paris bleiben, bis die große Frage entschieden ist, sie sind die Repräsentanten des allgemeinen Willens, eine Herumfrage an die 83 Departements ist unnöthig, nicht zu erwähnen, daß sie die Beantwortung der Frage zu weit in die Länge schieben würde.

Nachdem die Nationalversammlung durch den Beschluß vom 15. Juli, wonach die executive Gewalt die Linientruppen der Hauptstadt binnen drei Tagen 30000 Toisen über Paris hinaus zu schicken hatte, den Föderirten die Hauptstadt preis gegeben hatte, nachdem sie Manueln, der am 16. vor ihrer Barre seine Beschwerde über die königliche Bestätigung des Departements-Beschlusses vorbrachte und ihr zurief: „die Gesetzgeber sollen sich nicht fürchten, sich mit einem König zu messen!" die Honneurs der Sitzung zugestanden und damit zu erkennen gegeben hatte, wie weit man in der Sprache vor ihrer Barre gehen

könne, trug ihr am 17. eine Deputation der Föderirten die Wünsche der Nation vor, die in den letzten Sitzungen des Jakobinerclubbs zur Reife gebracht und formulirt waren. Der Redner der Deputation sagte: „das Vaterland ist verrathen.“ Die Ursache der Gefahr, die dem Vaterland droht, ist „die Perfidie des Hofes und seiner Agenten.“ „Wenn die Nation durch ihre Repräsentanten nicht gerettet werden kann, so muß sie selber handeln.“ „Wir sind nicht abgeneigt, einem Könige zu gehorchen, machen aber einen großen Unterschied zwischen einem König und einem conspirirenden Hofe.“ Die Petitionäre fordern endlich provisorische Suspendirung der executiven Gewalt in der Person des Königs, Versetzung Lafayettes in Anklagestand, Entlassung der Generalstäbe der Armee und aller vom König ernannten Militairpersonen, Absetzung der Departements-Directorien und Erneuerung der Gerichte: nachdem sie ihren Auftrag verrichtet hatten, werden sie zur Sitzung zugelassen.

Die Angelegenheit Lafayette's erhielt in der zweiten Hälfte des Juli eine neue Wendung. Sie war in dieser Zeit bis zum 10. August überhaupt derjenige Gegenstand der Berathung, welcher der National-Versammlung Anlaß gab, ihre Gesinnung am reinsten zu erkennen zu geben und zu beweisen, ob sie sich auf der Höhe der Revolution befinde oder nur durch andere Mächte wider ihren Willen dazu benutzt

wurde, dem Umsturz des Bestehenden den Charakter des Rechts und des Gesetzes aufzudrücken.

Jener unglückliche Brief Lafayette's und seine spätere Petition waren der außerordentlichen Commission der Zwölfe überschickt worden. Vergniaud und Brissot hatten in der ersten Hälfte des Juli die Untersuchung seines Benehmens gefordert. Am 19. ließ endlich die Commission Bericht abstatten: da das Gesetz den Fall, daß ein commandirender General eine Petition überreiche, nicht vorhergesehen habe, so könne in dem Schritte Lafayette's kein Grund liegen, ihn in Anklagestand zu setzen. Die Opposition läßt sich aber mit diesem Bericht nicht zufriedenstellen; am 20. wird der Streit fortgesetzt, noch am 21. werden feindliche Reden gegen Lafayette gehört; die Sache zieht sich also unentschieden hin, da erhebt sich Guadet, um der Denunciation einen festen Halt zu geben. Er legt die Aussage nieder, der General Luckner habe ihm und mehreren andern Repräsentanten bei einem Gastmahl eröffnet, daß Lafayette ihm nach dem 20. Juni — obwohl ohne Erfolg — den Antrag gemacht habe, mit ihm gegen Paris zu marschiren. Die National-Versammlung verschob die weitere Verhandlung, bis Guadets Aussage bestätigt sey. Lafayette läugnete kurzweg das denuncirte Factum — (in einem Schreiben vom 26.) — desgleichen Luckner in seinem Schreiben vom 28.; der Adjutant Lafayet-

te's, Büreaux de Pusy, erschien erst am 29. vor der Barre der Versammlung, um das Benehmen der beiden Generale zu rechtfertigen, worauf der Commission aufgetragen wurde, binnen acht Tagen einen neuen Bericht abzustatten.

Lafayette überschätzte seine Kräfte und verkannte die Verhältnisse, wenn er durch den bloßen Satz: „das ist nicht wahr!" die angeregte Sache niederschlagen zu können meinte. Die Sache war dennoch wahr und seine Gegner waren thätiger und glücklicher als er. Er hatte in der That den General Luckner für seinen Plan gewonnen, den König aus der Gefangenschaft zu befreien und im Nothfall mit ihm gegen Paris zu marschiren. Der König sollte nach Compiegne oder einer Festung im Norden geschafft werden. Mit einem ausführlichen Memoire vom 8. Juli hatte Lafayette seinen Adjutanten La Colombe nach Paris geschickt, dieser wandte sich an Lally Tolendal, Lally theilte die Arbeit des Generals den Herren Bertrand und Montmorin mit, durch Bertrand bekam sie der König in die Hände. Ludwig wies den Antrag höflich ab, ließ dem General seine Erkenntlichkeit für seine Bemühungen melden und hielt es für besser, ihn als Popanz gegen die aufrührerische Parthei in der Hauptstadt zu benutzen, bis die fremden Armeen auf eine sicherere Weise seiner Gefangenschaft ein Ende gemacht haben würden.

Wirkliches Zutrauen hatte Lafayette im Schlosse nicht gewinnen können: „wir wissen wohl,“ sagte man, „daß Lafayette den König retten wird, aber er wird nicht das Königthum retten.“ Die Königin, die noch mehr als ihr Gemahl sich auf die Hilfe des Auslandes verließ, war besonders gegen den General eingenommen und mehr als die Andern dafür entschieden, seine Anerbietungen nicht anzunehmen. Sie konnte nicht die Worte vergessen, die Mirabeau kurz vor seinem Tode gegen sie ausgesprochen hatte: „im Fall eines Krieges wird Lafayette den König in seinem Zelte gefangen halten wollen.“ Denen, die am Hofe für den General zu sprechen suchten, erwiederte sie: „es würde zu lästig seyn, ihm zweimal — (Anspielung auf die Octobertage) — das Leben verdanken zu müssen.“ La Colombe, der Adjutant Lafayette's, drang noch besonders in die stolze Mitverschworene des Auslandes und fragte sie, weshalb sie auf einem so unglücklichen Entschluß bestände: „wir erkennen wohl den guten Willen Ihres Generals dankbar an,“ erwiederte sie, „aber was für uns am besten wäre, das wäre für zwei Monate in einen Thurm eingesperrt zu werden“ — damit sie nämlich, bis die Fremden in Paris einziehen, das unerträgliche Volk der Hauptstadt nicht mehr zu sehen und dessen beleidigende Demonstrationen nicht mehr zu fürchten brauchte.

Lafayette hatte fehlgegriffen, als er sich an den Hof wandte, um ihn zu gemeinsamen Schritten aufzufordern, er täuschte sich, wenn er meinte, die Volkspartei könne in diesem Augenblicke, wo der Muth des Angriffs sie beseelte, durch die schwachen Anhänger des Hofes bezwungen werden, von den Girondisten, denen seine Verbindung mit dem Hofe ein wahrer Schrecken war, hatte er alle Künste der Intrigue zu fürchten, er hatte endlich einen argen Fehlgriff gemacht, als er den alten Luckner in sein Geheimniß zog und von ihm wirklich Unterstützung erwartete. Dieser Schwachkopf war in der Mitte Juli in Paris gewesen, die verschiedenen Partheien umstellten ihn, holten ihn aus, keine konnte ihn gebrauchen, als er abreiste, sah jeder, daß er ein unmögliches Geschöpf sey. Die Girondisten hatten ihn bei dem Bischof von Paris zu einem Gastmahl einladen lassen und ihm tüchtig zugetrunken; als sie ihn in dem Zustande sahen, wo sie ihn haben wollten, holten sie ihn über Lafayette aus und das alte Weib eröffnete ihnen, daß der General ihm „ganz fürchterliche Anträge" gemacht habe, daß er ihn zum Marsch gegen Paris habe bewegen wollen; er habe es ihm aber, lallte er, tüchtig gegeben und ihm gedroht, wenn er gegen Paris zöge, gegen ihn zu marschiren und ihn auf den Sand zu setzen.

Das waren die Mittel Lafayette's.

Der Hof hatte nicht so sehr Unrecht, wenn er seine Blicke wo anders hin richtete, um sich Mittel zu verschaffen, die ihm die Verzögerung der Katastrophe wenigstens so lange möglich machten, bis die Fremden in Paris eingezogen wären. Er wandte sich an die Girondisten.

Die Aufregung mußte in Kurzem ihren höchsten Grad erreichen. Die Debatte über die Suspendirung der „executiven Gewalt" war nicht mehr länger zu umgehen. Die Föderirten strömten immer zahlreicher nach Paris und die exaltirtesten, die Bretonen und die Marseiller, waren bald zu erwarten. Der König hatte endlich die Erklärung der National-Versammlung, daß das Vaterland in Gefahr sey, bestätigen müssen und seit dem 22. wurden demgemäß unter einem lugubren und aufregenden Pomp auf den öffentlichen Plätzen der Hauptstadt die Meldungen der Freiwilligen, die sich zum Dienst einschreiben ließen, angenommen. Die Deputationen, die vor der Barre der Versammlung über die Gefahren des Vaterlandes klagten, hörten nicht auf. Es erschienen auch immer noch Petitionäre, die die Wiedereinsetzung Manuels forderten: am 23. wurde sie decretirt, nachdem die gebieterische Adresse mehrerer Bürger: „Gesetzgeber, Manuel ist auf seinem Posten nothwendig; die unterzeichneten Bürger empfehlen ihn euch dringend!" verlesen war. Die Deputationen der Föderirten wur-

den immer dringender und wiesen immer bestimmter auf den wahren Sitz des Uebels hin. Eine Deputation, die am 23. zugelassen wurde, sprach es offen aus, daß die Versammlung in ihrem eignen Schooß die Quelle des Uebels zu suchen habe, und verlangte nicht nur die Suspendirung des Königs, sondern auch die Berufung eines National-Convents, der sich über einige vermeintlich constitutionelle Artikel auszusprechen haben würde. Die Adresse wird an die Commission verwiesen, obwohl sie Ferrieres als inconstitutionell bezeichnete und darauf hinwies, daß die Verfassung allerdings wohl von zwei Fällen der Absetzung spreche, aber die Versammlung durchaus nicht berechtige, eine provisorische Suspension vorzunehmen. Bei Gelegenheit des Tumults, welcher durch die Adresse und Ferrieres Bemerkung entstand, gab Vergniaud seinen Freunden das Beispiel, welchem sie in den bevorstehenden Verhandlungen zu folgen hatten. „In Zeiten der Gefahr, sagte er, sey eine ruhige Haltung nothwendig. Die Versammlung müsse sich eben so sehr vor der heuchlerischen Sprache der falschen Freunde der Constitution hüten wie vor den Excessen eines übertriebenen Patriotismus. In unserm Eifer haben wir das Feuer nöthig, welches erwärmt, aber das Feuer, welches verzehrt, müssen wir verhüten."

Die Gironde schrak vor dem bevorstehenden Kampfe zurück, sie traute der Volkspartei nicht die

Kraft, den Massen nicht den Muth zu, die zum Sturz der Hofparthei und der königlichen Macht nöthig seyen. In der Sitzung des Jakobiner-Clubbs vom 18. Juli, klagte ein Mitglied, daß die Sprache der Hauptredner in der National-Versammlung immer unentschiedener würde. Einer von ihnen habe sich gegen ihn neulich sogar geäußert, „durch die Anklage nütze man nur Lafayette'n, da man doch nicht die Macht habe, sie durchzusetzen. Der 20. Juni habe sehr viel geschadet, zwar nicht was ihn persönlich betreffe, aber eine große Anzahl von patriotischen Deputirten, auf die man nun nicht mehr rechnen könne, hätten doch an diesem Tage Anstoß genommen. Die Volksbewegungen brächten uns viel Schaden." Der Redner muß den lauen Patrioten nennen; es ist Vergniaud. „Das Ende von dem Allen, sagt der Jakobiner, ist eine bloße Minister-Veränderung."

Der Hof hatte Versuche gemacht, die Häupter der Girondisten zu gewinnen, damit sie die Verhandlungen über die Suspension oder Absetzung des Königs so lange wie möglich hinschöben oder die Entscheidung so weitläufig machten, daß auf irgend eine Veränderung der Verhältnisse indessen sicher gerechnet werden könne.

Den Grundsatz, den der Hof in so delicaten Geschäften befolgte, hat Herr de la Porte, Intendant der Civilliste in einem Brief an den König ausge-

sprochen: „das Geld und das Vorurtheil haben Frankreich in den Abgrund gestürzt, beide müssen ihm auch wieder heraushelfen.“

Im November 1791 hatte bereits Delessart durch Dürand, der auch die Geldgeschäfte zwischen Danton und dem Hofe vermittelte, an Brissot, Isnard, Vergniaud, Guadet und den Abt Fauchet Geldanerbietungen machen lassen, um ihre Stimme in der Nationalversammlung zu gewinnen: sie hatten aber zu viel gefordert; — jeder 6000 Livres monatlich — der Handel zerschlug sich darüber.

Jetzt, im Juli, hatte es der Minister Chambonas auf Brissot abgesehen. Erst bat er Soulavie, das Geschäft zu übernehmen und Brissot durch das Anerbieten von 100000 Thalern dafür zu gewinnen, daß er die Frage der Absetzung wenigstens etwas hinausschöbe; was das Geld betrifft, so dürfe er bis zu 800000 Francs gehen, aber nicht weiter. Soulavie wollte aber nicht das Geschäft unternehmen und schlug dem Minister vor, ein etwas vortheilhafteres Mittel gegen Brissot zu gebrauchen und ihn lieber durch die Furcht zu gewinnen. Er würde sich verlassen sehen, solle der Minister Brissot vorstellen lassen, wenn die Nation seiner Anklage auf Absetzung nicht beistimme; die Constitution sey immer noch mächtig; ihre Gegner in der Nationalversammlung befänden sich in der Minorität; auf die öffentliche Meinung in Frankreich

könne man sich, wie die letzte Erfahrung bewiesen habe, nicht verlassen, sie wechsle wenigstens alle sechs Monate; wenn der König wirklich abgesetzt werden sollte, so würden sich die Royalisten von 1788 mit den Constitutionellen vereinigen und diesem Bunde würden die Ansprüche, die sich auf den Trümmern des Königthums durchsetzen wollten, unmöglich widerstehen können." Diesen Weg schlug auch der Minister wirklich ein, Lacroix machte den Unterhändler und wir werden bald hören, welchen Eindruck die Furcht und die Anerbietungen des Hofes auf Brissot gemacht hatten.

Es war noch ziemlich unschuldig und naiv, wenn der Berichterstatter der außerordentlichen Commission über den Vorschlag, alle Minister insgesammt und in Gemeinschaft für alle Beschlüsse des Conseils während der Zeit der Gefahr verantwortlich zu machen, an den Bericht des Comitees der Constitution über die Organisation des Ministeriums erinnerte. „Die Person des Königs ist unverletzlich und geheiligt, lautete dieser frühere Bericht. Vermittelst einer glücklichen Fiction setzt man voraus, daß der König, wenn er in seiner Eigenschaft als Oberhaupt der allgemeinen Verwaltung handelt, immer das Gute will und diese Fiction überhebt ihn der Nothwendigkeit und Verpflichtung, für sich selbst eine Garantie zu geben." Die Minister müssen deshalb verantwortlich seyn.

„Was würde sonst aus jener glücklichen Fiction?“ bemerkte der neue Berichterstatter am 23. Juli. „Sie darf nicht gestört werden.“ (Die Versammlung nahm das Decret an.)

Am 25. Juli stellte ein Mitglied der Versammlung, um dem Argwohn ein Ende zu machen, den Antrag, zu untersuchen, ob sich der König wirklich der Absetzung schuldig gemacht habe. Ja, erwiederte Chabot, die Berathung muß sogleich beginnen, sie muß morgen beginnen, „nicht wie der Antragsteller will, damit dem Verdacht des Volkes ein Ende gemacht werde, denn alle Beschlüsse der Versammlung können die öffentliche Meinung nicht ersticken. Und wenn die executive Gewalt weiß wie Schnee aus dieser Discussion hervorginge, so hat das französische Volk immer noch das unbestreitbare Recht, seine Verfassung zu ändern.“

Chabot aber war ein Poltron.

Brissot hatte noch am 25. Gelegenheit, seinen vermietheten Donner gegen die Patrioten grollen zu lassen. Es begann die Discussion über den Antrag Gensonné's, daß den Municipalitäten die Gewalt gegeben werde, alle Bürger, die wegen eines Complotts gegen die allgemeine Sicherheit des Staats und gegen die Constitution angeklagt würden, zu arretiren und zu inquiriren. Brissot unterstützt den Antrag, er sey nicht nur wegen der Anhänger des Zwei-Kammer-

systems und der Contrerevolutionäre von Coblenz nöthig, sondern auch die königsmörderische Parthei, wenn es eine solche gebe, die republikanische Parthei — falls sie existire, die auf den Trümmern der Constitution die Republik gründen wolle, müsse vom Schwerdt des Gesetzes getroffen werden.

Am nächsten Tage trat Brissot mit seinem Plane offener hervor. Guadet hatte im Namen der außerordentlichen Commission einen Brief an den König vorgeschlagen, um ihn zum letztenmale aufzufordern, sich mit der Nation gegen die Partheien zur Vertheidigung der Constitution und des Thrones zu vereinigen. Brissot erklärte sich auch für diese Adresse als „Vorbereitung zu den entscheidenden Maaßregeln, die die Versammlung vielleicht noch gezwungen seyn würde, zu ergreifen" Er sey bereit, fügte er hinzu, in der Meinung der übertriebenen Patrioten sich bloßzustellen und den Argwohn derjenigen, die Alles durch ihre Ungeduld verderben, auf sich zu ziehen. Die Discussion über die Absetzung müsse man mit so viel Präcautionen umgeben, daß wenn sie einmal ausgesprochen ist, die ganze Nation ihre Zustimmung geben würde. Weisheit, Klugheit und Berechnung seyen jetzt nothwendig. Er trage daher darauf an, daß die außerordentliche Commission sich mit der Frage beschäftige, welches die Acte seyen, die die Absetzung zur Folge haben, und ob sich der König derselben

wirklich bereits schuldig gemacht habe. Die Commission solle zugleich eine Adresse an das französische Volk entwerfen, um es gegen die inconstitutionellen und unpolitischen Maaßregeln, die man ihm vorschlagen könnte, in Sicherheit zu setzen.

Während Brissot sprach, wurde er von den aufgebrachten Tribünen Verräther geschimpft, als er die Rednerbühne verließ, mit Pflaumen geworfen: sein Antrag aber ging durch und die Versammlung hatte gezeigt, was die Volkspartei von ihr zu erwarten habe.

Robespierre sprach ihr am 29. bei den Jakobinern das Todesurtheil. „Indem die National-Versammlung," sagte er, „durch ihre officielle Erklärung die Gefahren des Vaterlandes, denen sie doch nicht zuvorgekommen ist, anerkannt hat, hat sie ihre eigene Ohnmacht ausgesprochen. Sie hat dadurch selbst die Nation zu ihrem Succurs herbeigerufen.... Vertrauen, ruft man, Vertrauen zu der executiven Gewalt, zu den Generalen, zur National-Versammlung! Hat man aber nöthig, es zu verlangen, wenn man es verdient hat? Und wenn man es nicht verdient, ist man werth, es zu erhalten?.... Ein National-Convent ist nöthig. Die Quelle aller unserer Uebel ist die absolute Unabhängigkeit, in welche sich die Repräsentanten des Volkes gesetzt haben, ohne von demselben dazu bevollmächtigt zu seyn. Sie haben die

Souveränität des Volks anerkannt, und sie haben dieselbe vernichtet. Sie sind nach ihrem eigenen Geständniß nichts als Mandatare des Volks, und sie haben sich zu Souveräns d. h. zu Despoten gemacht."

Obwohl die National-Versammlung nicht im Stande war, große Entscheidungen über sich zu nehmen, so ließ sie sich doch auf der andern Seite dazu herab, kleinliche Reibungen zwischen dem Hofe und der Masse zu ihrer eigenen Angelegenheit zu machen und zu Gunsten des Volks zu entscheiden. Der Tuileriengarten war durch die Constitution dem König als Eigenthum gelassen und seit dem 20. Juni dem Volke verschlossen worden, weil die Königin durch Schimpfreden und Gesänge tagtäglich von den feindseligen Haufen unter ihren Fenstern beleidigt wurde. Man konnte jetzt nur mit einer Karte des Gouvernements eintreten. Die Föderirten aber, die indessen in Paris eintrafen, wagte man nicht auszusperren, sie übernahmen das Geschäft, die Königin zu insultiren, und die ausgeschlossene Volksmasse rächte sich durch Denunciationen, daß Waffen im Schlosse aufgehäuft würden; man habe z. B. bemerkt, daß National-Gardisten, die bewaffnet hineingegangen waren, ohne Waffen herauskämen. Die National-Versammlung wurde endlich in diese Gartenrevolution hineingezogen; sie beschloß, daß die Terrasse der Feuillants einen Theil der äußern Umgebung ihres Territoriums

bilde und unter ihre Policei gestellt werden soll. Die Demarcationslinie zwischen ihrer neuen Eroberung und dem Garten wurde durch ein dreifarbiges Band bezeichnet. Das Volk überschritt diese Linie nicht, aber es hing an das Band Zettel, die seine Erbitterung gegen das Schloß zu erkennen gaben. So hieß es auf einem: „Wartet, bis die Assemblee sich darüber ausgesprochen hat, wem der Garten gehört! Achtet das Eigenthum und das Gesetz!“ „Bürger,“ hieß es auf einem andern Zettel, „geht nicht in dies fremde Gebiet, dies Coblenz!“ Die Terrasse der Feuillants, die zum Eigenthum des Volks geworden war, hieß auf diesen Zetteln „das Land der Freiheit.“ Der König ließ zuletzt, um diesem kleinen Kriege ein Ende zu machen, die Eingänge zum Garten öffnen, er hätte es gern gesehen, wenn das Volk hineingeströmt wäre, aber trotz der Sommerhitze, trotz des einladenden Grüns der Rasenplätze: — Niemand ging hinein! Man hatte eine wahre Aversion vor dem Garten!

Im Schloß sah das Volk in dieser letzten Zeit die Burg eines Fremden, die Veste eines Feindes. Es hatte einen Schauder davor.

An einem der letzten Sonntage, welche die königliche Familie noch in dem Schlosse zubrachte, machten sich endlich sogar die Sänger der Capelle das revolutionäre Vergnügen, dem König seinen bevorste-

henden Sturz anzukündigen. Mit einer besonderen Absichtlichkeit und lauten Freude hoben sie nämlich die Worte des Magnificat hervor: deposuit potentates de sede! Sie feierten im Voraus den Tod des Königs. Die Opfer waren gegenwärtig und die Königin zerfloß in Thränen.

Die Männer, die das Volk in den Besitz des Schlosses setzen sollten, standen indessen bereits vor den Thoren von Paris.

Der 10. August.

Das Bataillon von Brest war am 25. Juli eingetroffen.

Am 29. kamen die Föderirten von Marseille in Charenton an, lauter Leute, entschlossen, Alles daran zu setzen, um die bestehende Ordnung in der Hauptstadt zu stürzen: die meisten von ihnen hatten in ihrer Heimath nichts zu verlieren, sie waren zum Theil die Pikenmänner von Marseille und aus jenem Haufen hervorgegangen, der sich in großen Handelsstädten zu bilden pflegt und Alles in sich vereinigt, was der Ort selbst und die benachbarten Küstenländer an unternehmenden, tollkühnen und lockeren Leuten hervorbringen. Sie waren sogar schon kampfgeübt, da die marseiller National-Garden in den bürgerlichen

Unruhen des südlichen Frankreich schon eine thätige Rolle gespielt hatten.

Einer dieser marseiller Föderirten sagte zu einem pariser Cordelier: „was habt ihr denn für euer Vaterland gethan? Ihr habt 2 oder 3 Köpfe abgeschlagen am 14. Juli, 2 oder 3 in den Octobertagen — ihr versteht es nicht, eine Revolution zu machen; wir wollen es euch lehren!"

Barbaroux, der als Ersatzmann für die marseiller Deputation in der Nationalversammlung im Frühjahr nach Paris gekommen war, erwartete und empfing die Föderirten mit einigen seiner Landsleute und mehreren Jakobinern zu Charenton. Man gab ihnen ein Gastmahl und berieth sich nachher in einem Ausschuß über die Schritte, die nun zu thun seyen. Die Pariser hatten versprochen, daß die Vorstädte St. Antoine und St. Marcel bewaffnet den Marseillern entgegengehen würden. Man beschloß, diese Vereinigung zu benutzen, um ohne Blutvergießen die Absetzung des Königs zu erzwingen. Santerre hatte 40,000 Mann versprochen: mit dieser Armee wollte man alle wichtigen Plätze in Paris besetzen, das Stadthaus, die Mairie (um Petion unschädlich zu machen), das Arsenal; der übrige Theil der Mannschaft sollte nach den Tuillerien ziehen und das Schloß blokiren, bis der Volkswille befriedigt sey.

(Indem Barbaroux in seinen Memoiren von die-

sem Anschlag spricht, fügt er die Bemerkung hinzu: „dieser Aufstand für die Freiheit sollte wie diese selbst majestätisch seyn, heilig wie die Rechte, die er zum Zwecke hatte und ein würdiges Beispiel für alle Völker. Die Republik wäre ohne Convulsionen, ohne Blutvergießen gestiftet.")

Santerre kam aber nur mit einer kleinen Mannschaft den Marseillern entgegen und diese ziehen nun am folgenden Tage sehr still in Paris ein. Auf der Mairie, wohin sie sich zuerst begeben hatten, macht man den Vorschlag eines Gastmahls in den elyseischen Feldern; die Föderirten schlagen das Anerbieten natürlich nicht aus.

In dem benachbarten Garten neben dem Local, wo man die Marseiller untergebracht hatte, feierten in demselben Augenblicke die Aristokraten und reichen Ladendiener und Stutzer der Bataillone von den Filles St. Thomas und der Petits-Pères gleichfalls eine Orgie: sie zogen sehr bald durch Toaste, die dem patriotischen Ohre unerträglich waren, die Aufmerksamkeit der Föderirten auf sich und die Zuversichtlichsten von ihnen gingen endlich so weit, die neuen Gäste aufzufordern, in ihre Lebehochs einzustimmen. Die Folge dieser Reibung ist eine Schlägerei, in welcher die Marseiller Sieger blieben. Die aristokratischen Grenadiere müssen fliehen, die meisten finden in den Tuillerien eine Zuflucht und Einer, der auf

einen Marseiller geschossen hatte, wird in einem Kaffeehause, wo er vor seinen Verfolgern Sicherheit suchte, umgebracht.

Während der Abendsitzung desselben Tages erschienen einige der durchgeprügelten Grenadiere vor der Barre der National-Versammlung und beklagten sich über die Gewaltthätigkeiten, welche die Räuber aus Marseille gegen sie ausgeübt hätten. Einer von ihnen bemerkte, er habe mit mehreren seiner Kameraden seine Rettung nur dem Umstande zu verdanken gehabt, daß Santerre ihnen eine Parole zur Wiedervereinigung gegeben habe. Dagegen erscheinen auch andere National-Gardisten, die sich der Marseiller annehmen und den Hof als Anstifter des ganzen Complots anklagen: Nicht genug, sagt einer von ihnen, daß die verfolgten Gardisten im Schlosse unter den Augen der Königin von den Damen des Hofes auf das sorgfältigste verpflegt und verbunden wurden: — als eine der vornehmen Frauen im Schlosse klagte: mein Mann ist auch umgebracht, da beruhigte sie die Königin mit der Bemerkung: Ihr Mann ist nicht dabei gewesen!

Es ist klar: die Sache war von dem Hofe eingeleitet, um die Marseiller sogleich am Tage ihres Einzugs in den Ruf räuberischer Gesellen zu bringen und einen Grund zu erhalten, auf ihre schleunige Entfernung aus der Hauptstadt zu dringen. San-

terre, der mit dem Hofe heimliche Verhandlungen pflog, konnte es leicht so einrichten, deß die Marseiller und die royalistischen Grenadiere in demselben Augenblick in zwei benachbarten Localen ihr Banquet feierten.

Der Streich war aber verunglückt. Die Grenadiere der Nationalgarde, die den Schmerz ihrer blauen Flecke von den Hofdamen im Schlosse lindern ließen und ihre Niederlage selbst vor der Barre der Assemblee gestanden, hatten sich nur lächerlich gemacht. Die Marseiller dagegen hatten an den Jakobinern, die sie mit offenen Armen aufnahmen, logirten, beköstigten und als die Armee der Freiheit priesen, einen Halt, der noch nicht erschüttert war und den sie selbst nur noch fester machten.

Mit ihren Freunden in der Hauptstadt hatten sie sich sehr bald verständigt. Am 2. August stand ihre Deputation bereits vor der Barre der Nationalversammlung; in ihrer Adresse heißt es unter Anderm: „wir kommen unserer fünfhundert, um unsern Eidschwur, für die Freiheit zu sterben, einzulösen; aber die Freiheit ist nicht die Sache des Königs und wenn wir unser Blut vergießen sollen, müssen wir wissen, ob es für Ludwig XVI. oder fürs Vaterland geschieht. Gesetzgeber, ihr kennt die Gefahr des Volks; ihr werdet es retten oder so aufrichtig seyn, ihm zu sagen, daß ihr es nicht vermögt, damit es endlich zur Ausübung seiner Souveränität gelange und sich von dem

Könige befreie durch die eclatante Manifestation des National-Willens. Mit dem Namen Ludwig XVI. verbindet sich für die Franzosen kein anderer Gedanke mehr als der der Verrätherei: säumt also nicht länger mehr, Gesetzgeber, eine tausendmal schon nothwendig gewordene Absetzung auszusprechen!"

Die kategorische Sprache der Föderirten und der Aufgeregten in der Hauptstadt — am 3. August erschien Petion an der Barre, um im Namen der Commune die Absetzung des Königs zu fordern — war das Zeichen, daß die Volkspartei sich entschieden hatte, Gewalt zu brauchen; sie konnte nicht einmal mehr zurück, Stillstand und ruhiges Verhalten von ihrer Seite wäre so viel wie eine Niederlage gewesen.

Obwohl aber die Sprache der Masse entschieden gegen Ludwig XVI. lautete, so hatte es doch noch keine der revolutionären Deputationen bis jetzt gewagt, die Einrichtung der Republik zu fordern. Ueber die Schritte, die nach der Absetzung Ludwigs zu thun seyen, war man sich selbst noch nicht klar — noch die letzte Deputation der Commune vom 3. August sprach nur davon, daß die Nation in die „herrschende Dynastie" kein Zutrauen habe — die Sorge für die Zukunft schob man lieber dem geforderten National-Convent zu.

Bei diesem zurückhaltenden Benehmen der Deputationen, der natürlichen Folge sowohl der innern

Unsicherheit der Masse als auch der Ungewißheit, die noch für Jedermann über dem Ausgang des bevorstehenden Kampfes schwebte, ist es nicht zu verwundern, daß die Girondisten, die durch ihre theoretisirende Richtung der Masse ferner standen und Alles durch Debatten und Unterhandlungen zu leiten glaubten, noch an eine Unterdrückung des Aufstandes dachlen: versteht sich mit dem Vorbehalt, daß sie als Redner und speculative Minister die Lenkung des Staatsschiffes in ihrer Hand behielten. Jenachdem der Sturm der Volksleidenschaften sich zügeln ließe, dachten sie entweder an ein patriotisches Ministerium unter Ludwig oder an eine Regentschaft während der Minderjährigkeit des Kronprinzen, wenn sein Vater durch die Volksmassen gezwungen werden sollte, zu seinen Gunsten abzudanken. Sie standen bereits im Juli mit dem Hofe in Unterhandlung, Brissot hatte sich verkauft, Vergniaud hatte mit Ludwig, wie dieser in einem Briefe vom 27. Juli dem Grafen Artois meldet, eine geheime Unterredung gehabt und ihm die Hilfe seiner Parthei versprochen. Je näher die Gefahr rückte, um so aufdringlicher waren die Anerbietungen dieser Leute geworden. Guadet, Vergniaud und Gensonné hatten den Hofmaler Bose beauftragt, vermittelst des Kammerdieners Thierry dem Könige ein Billet von ihrer Seite zukommen zu lassen. Sie hatten es unterzeichnet und kündigten darin dem Kö-

nige an, daß der Volksunwille in weniger als vierzehn Tagen ausbrechen würde, das mildeste Resultat würde seine Absetzung seyn; es gebe aber noch ein Mittel, dem Unheil zuvorzukommen, er brauche nämlich nur Roland, Claviere und Servan ins Ministerium zu rufen: sie wollten dann das Attentat verhindern. Der König hatte das Anerbieten zurückgewiesen, weil es ihm zu bestimmt detaillirt und aufdringlich war. Er glaubte auch, daß er des Aufstandes in einer andern, sicherern Weise Herr werden könne.

Ein Paar Tage darauf hatten die Häupter der Gironde bei Malesherbes einen Versuch gemacht und die Berufung der drei patriotischen Minister als das einzige Mittel, den König zu retten, dargestellt. Malesherbes war von ihnen wirklich überzeugt worden und meldete das uneigennützige Anerbieten der Patrioten Bertrand de Moleville, dieser war aber bereits von dem König über den Erfolg jenes Billets benachrichtigt und konnte demnach Malesherbes eröffnen, daß sein Vorschlag, es mit den Jakobinern noch einmal zu versuchen, nicht angenommen werden würde. Der König, den Bertrand von dem wiederholten Schritte der Girondisten benachrichtigte, bestand wirklich darauf, ihr Anerbieten nicht anzunehmen.

Unterhandeln wollte der König, d. h. die Häupter der Bewegung und des bevorstehenden Aufstandes durch die Mittel der Bestechung gewinnen, aber er

wollte sie nur als einflußreiche Privatpersonen, nicht als Häupter ihrer Parthei gewinnen — in seiner Unentschiedheit wollte er nicht Parthei ergreifen, in seiner Abneigung und Entfremdung gegen alle Interessen des revolutionären Frankreichs wollte er sich keiner einheimischen Parthei in die Arme werfen. So zitterte er z. B. sogar bei dem Gedanken, daß er seinen Brüdern und den Emigrirten seine Rettung verdanken sollte; durch die Hilfe des Auslandes dagegen erwartete er in die glückliche Lage gesetzt zu werden, daß er sich für keine der innern Partheien zu entscheiden brauchte.

Der unermüdliche Bertrand de Moleville hatte in den letzten Tagen des Juli wieder einen Plan zur Flucht entworfen. Das Ziel sollte diesmal das Schloß Gaillon in der Normandie seyn, welches noch in jener constitutionellen Distanz von Paris lag, die der König nicht überschreiten durfte. Liancourt, der in der Normandie stand, sollte den König mit seinen Truppen beschützen. Der König billigte den Plan. Der General Lefort wird sogar nach der Normandie geschickt, um die Lage des Schlosses zu recognosciren. Derselbe stattete am 6. August an Bertrand den Bericht ab, daß die Lage des Schlosses günstig sey und alle Umstände zusammenträfen, um die Flucht nach der Normandie rathsam zu machen; Bertrand berichtete sogleich an den König, erhält aber am Abend die

Antwort, daß man den Plan zu fliehen aufgegeben habe. Am 7. August schrieb er von Neuem an den König und dringt in ihn, dem Unheil, das ihn in der Hauptstadt bedrohe, auszuweichen; der König bleibt aber auf dem Vorsatze, in Paris zu bleiben, bestehen. „Man versichert mich von guter Seite her, schreibt er am Abend an Bertrand zurück, daß der Plan des Aufstandes noch nicht so weit vorgerückt ist, als Sie meinen; außerdem bleiben mir noch Mittel, ihm zuvorzukommen, oder ihn zu verhüten; ich beschäftige mich damit; man muß nur Zeit gewinnen" — nämlich Zeit gewinnen, bis die preußische Armee, die bereits anrückte und deren Tagemärsche man im Schlosse kannte und an den Fingern abzählte, in Paris eingezogen seyn würde — Zeit gewinnen, damit der Hof es nicht nöthig hätte, sich der constitutionellen Parthei in der Umgebung Liancourts und Lafayettes in die Arme zu werfen.

Der König wies den Plan Bertrands zurück, weil er in diesem Augenblicke insgeheim mit Petion, Santerre und Lacroix unterhandelte und diese drei sich verpflichtet hatten, die Katastrophe des 10. Augusts zu verhindern oder fehlschagen zu lassen.

Danton hatte neues Geld bekommen, noch am Freitag vor dem 10. August 50000 Thaler. Der Hof sah die Bewegung dieses Tages ruhig heran-

kommen. „Wir sind ruhig, sagte Madame Elisabeth, als der Lärm anfing, wir können auf Danton rechnen.“

Mit Santerre hatte der Minister Chambonas schon am Abend des 18. Juni einen Versuch gemacht und sein Benehmen am 20. Juni war in der That wenigstens zweideutig. Als der 10. August nahe war, hatten die Gründe des Hofes auf ihn einen so tiefen Eindruck gemacht, daß er sich hatte krank melden lassen. Am 6. August hatte die Section der Quinze-Vingts beschlossen, „Santerre solle auf der Stelle die Krankheit, die ihn daran hindere, seine Function (als Bataillons-Commandant) zu verrichten, gesetzlich constatiren.“

Dem Könige halfen aber seine Künste Nichts und die verderbten und haltlosen Demagogen waren Nichts weniger im Stande, als die Leidenschaften des aufgebrachten Volks zu zügeln. Selbst ihre innere Unsicherheit und der Umstand, daß sie, um dem Hofe dienen zu können, gegen ihn donnern mußten, machte es ihnen unmöglich, den Strom aufzuhalten.

Alle Berechnungen endlich wurden durch das Manifest des Herzogs von Braunschweig vereitelt. Das Schreckenssystem, welches die Verbündeten proclamirten, brachte das Schreckenssystem der Volkspartei in Paris zur Vollendung.

Der König hielt es für unmöglich, daß die Ver-

bündeten nicht einen vollständigen Sieg davontragen und binnen einer Frist, die man fast bis auf den Tag bestimmen zu können glaubte, in Paris seyn würden. Er fürchtete weiter nichts, als daß der Unwille und die Wuth des Volks im ersten Augenblicke, wenn die Nachricht von dem Siege der Fremden ankäme, sich gegen die Adligen und die refractären Priester richten würde; er beschloß daher, an die Alliirten eine sichere Person zu schicken, die ihnen den Entwurf eines Manifestes mittheile, in welchem sie erklären sollten, daß sie nicht Frankreich, nicht das französische Volk mit Krieg zu überziehen gekommen seyen, sondern nur die „verbrecherische Faction" bekämpften, die den König und die Nation unterdrücke. Der beschränkte Mallet dü Pan wurde mit diesem geheimen Auftrage abgeschickt; der Plan und der Entwurf des Manifestes erhalten die Billigung des Herzogs von Braunschweig sowie der preußischen und der österreichischen Minister, mit denen der bornirte Polterer in Frankfurt conferirte; war aber das Manifest an sich schon nicht eben geeignet, die Leidenschaften des französischen Volks zurückzuhalten, so ließ der Herzog von Braunschweig beim Beginn des Feldzugs mit ihm noch jene Veränderungen vornehmen, die den Unwillen der französischen Nation bis zum höchsten Grade steigerten. Das Manifest des Herzogs war vom 25sten Juli datirt und an die Bewohner Frank-

reichs gerichtet. Die Verbündeten, heißt es in demselben, haben keine andere Absicht, als der Anarchie in Frankreich und den Angriffen auf Thron und Altar ein Ende zu machen, die gesetzliche Gewalt wieder herzustellen, dem König seine Freiheit und Sicherheit zurück zu geben und ihn in Stand zu setzen, seine legitime Autorität wieder auszuüben. Nur eine Faction sey es, die Frankreich unterdrücke; sie, die Alliirten, hätten durchaus nicht die Absicht, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, sie wollten nur den König aus seiner Gefangenschaft befreien; Alles aber, fordern sie, Alles ohne Ausnahme habe sich unverzüglich dem Könige zu unterwerfen; Paris, wenn es seine Widerspenstigkeit gegen den König nicht aufgiebt, wenn es sogar neue Angriffe gegen ihn unternehmen sollte, wird vom Erdboden wegrasirt werden.

Unterm 27. Juli erließ der Herzog von Braunschweig noch eine nachträgliche Erklärung: wenn der König — nämlich ehe die Alliirten in Paris einrückten — aus der Hauptstadt entführt werden sollte, so sollten die Städte, die Flecken und die Dörfer, die sich der Entführung nicht widersetzt hätten, dasselbe Schicksal erleiden wie Paris. Die Route, welche die Frevler mit dem König und seiner Familie einschlagen würden, sollte eine Reihe von Strafexempeln

darbieten: die Alliirten würden aus ihr eine Linie der Zerstörung machen.

Obwohl das Manifest des Herzogs durch die Indiscretion der royalistischen Kreise bereits am 28. Juli in Paris bekannt geworden war, so wartete der König dennoch bis zum 3. August, ehe er sich über dasselbe gegen die Repräsentanten der Nation aussprach. In der Sitzung des genannten Tages, kurz vorher, ehe Petion mit dem Antrag auf Absetzung an der Barre erschien, langte die Botschaft des Königs an, in welcher er erklärte, daß dem Manifest in seinen Augen der Charakter der Authenticität zu fehlen scheine; seine Publicität möchte aber wohl von ihm eine Erneuerung seiner Eide fordern u. s. w. Die Versammlung beschloß, sich nicht einmal über den Druck dieser Botschaft zu berathen. Der Druck wurde verächtlich genug von vorn herein als unnöthige und unnütze Mühe bezeichnet.

Während der König mit dem Ausland unterhandelte und die verbesserte Auflage seines Manifestes an sein Volk verläugnen mußte, während er trügerische Hoffnungen auf seine Verbindungen mit den Verräthern und Feiglingen der Volkspartei setzte und die Nationalversammlung im Gefühl, daß eine Krisis wider ihren Willen und über ihre Kraft hinaus ausbrechen würde, feierte, während dieser Zeit entwickelten die Patrioten in den Sectionen, in der Munici-

palität und im Jakobinerklubb eine außerordentliche Thätigkeit. Nach dem Beschluß der Municipalität vom 17ten Juli war ein Central-Correspondenz-Bureau zwischen den Sectionen eingerichtet. Das Gesetz vom 25. Juli hatte die Sitzungen der Sectionen für permanent erklärt; um dieselbe Zeit hatten schon 47 Sectionen für die Absetzung des Königs gestimmt. Um dem Gesetz, welches die Entlassung des Generalstabs vorschrieb, seine consequente Ausführung zu geben, hatte die Municipalität durch einen Beschluß vom 31. Juli die Sectionen für den 2. August zu einer Conferenz eingeladen, in welcher über eine Adresse an die Nationalversammlung berathen werden sollte: als Gegenstand der Berathung war bezeichnet die Reorganisation eines neuen Generalstabes, die Forderung, daß die Officiere des Generalstabs nur den Befehlen der Civil-Autorität zu gehorchen haben, die Vertheilung der 60 Bataillone der Nationalgarde und ihrer Kanonen nach der Zahl der Sectionen und die Aufhebung aller Prärogativen der Compagnieen der Nationalgarde.

Die Section des **Théâtre français** faßte zuerst den Beschluß, daß alle Bürger, auch die bisher sogenannten Passiv-Bürger den Beruf hätten, das Vaterland zu vertheidigen und über die allgemeinen Angelegenheiten der Nation zu berathen; die Section

leistete demnach auf das bisherige Privilegium der Activ-Bürger Verzicht.

Am 31. Juli war die Section Mauconseil den andern mit der Erklärung vorangegangen: „da es unmöglich sey, die Freiheit durch die Constitution zu retten, da man die Constitution nicht als Ausdruck des Gesammtwillens betrachten könne, da Ludwig XVI. das Vertrauen der Nation verloren habe, so könne sie ihn nicht mehr als König der Franzosen anerkennen, sie werde sich demnach nächsten Sonntag, den 5. August zur Assemblee begeben, um ihr diese Erklärung zu überreichen und zugleich die Frage vorzulegen, ob sie das Vaterland retten wolle, indem sie sich vorbehalte nach dem erhaltenen Bescheid die weiteren Beschlüsse zu fassen, die sie nöthig finden würde.

Neben den Sectionen arbeitete ein geheimes Directorium des Aufstandes, welches aus einem Central-Commitee der Föderirten bestand und in einem Saale bei den Jakobinern seine gewöhnlichen Sitzungen hielt. Aus diesem Comittee hatte man fünf zur Oberleitung des Aufstandes gewählt, denen später unter Andern der Journalist Carra, der Americaner Fournier, Westermann, Santerre, Alexandre, Bataillons-Commandant in der Vorstadt St. Marcel, und der Pole Lasousky, Hauptmann der Kanoniere derselben Vorstadt, hinzugefügt wurden.

Seine erste Sitzung hielt dieser Vorstand am

26. Juli, am Tage nach der Ankunft des Bataillons von Brest im Gasthause zur goldenen Sonne in der Straße St. Antoine, in der Nähe des Platzes der Bastille, auf welchem den Föderirten an diesem Tage ein Fest gegeben wurde. Petion vereitelte den Aufstand, indem er vorstellte, die Umstände seyen noch nicht günstig.

Am 5. August wurde in einem Gasthofe auf den Boulevards die zweite Sitzung gehalten. Es sollte in der Nacht losgehen, allein Petion hatte in einem Billet vom 4. vor unüberlegten Schritten gewarnt, Santerre war unwohl und Alexandre noch nicht bereit.

Der Aufstand wurde auf den 10. August verschoben. Die Section der Quinze-Vingts beschloß, wenn die gesetzgebende Versammlung bis zum Donnerstag (dem 9ten) für welchen Tag die Commission ihren Bericht über die Frage der Absetzung versprochen hatte, den Wünschen des Volks nicht genug gethan und die Absetzung nicht decretirt haben würde, so solle in der Nacht die Sturmglocke gezogen werden. Sie schickte zugleich ihren Beschluß an die andern 47 Sectionen.

Die Befürchtung des Herzogs von Braunschweig, man möchte den König, ehe er nach Paris gelange, entführen, war fürdienächst so wenig begründet, daß man z. B. am 5. August eine Patrouille abschickte, um das Schloß zu cerniren und die Flucht „der ausübenden Gewalt" zu verhindern.

Außer der großen Frage, die die Hauptstadt beschäftigte, hatte die National=Versammlung noch eine andere Frage zu behandeln, deren Beantwortung in jedem Falle die Losung für die Volkspartheі seyn mußte. Am 8. August ließ endlich die außerordentliche Commission über die Sache Lafayette's Bericht erstatten: er lautete dahin, daß Grund vorhanden sey, den General in Anklagestand zu setzen. Als es zur Abstimmung kommt, ist die Versammlung dagegen. Man ist erstaunt und lärmt und verlangt den namentlichen Aufruf: es bleibt bei dem ersten Resultat — eine Majorität von 406 Stimmen gegen 224 erklärt sich gegen die Anklage.

Die Trennung der Volksvertreter und der patriotischen Parthei war nun entschieden und die Masse auf ihre eigene Kraft angewiesen. Die Haufen, die sich draußen versammelt hatten, während die Repräsentanten über Lafayette beriethen, übten sogleich nach der Sitzung ihr rohes Faustrecht, indem sie die Glieder der rechten Seite auf dem Heimwege durchprügelten und mißhandelten.

Die Sitzung des Jakobinerclubbs war nach diesen Vorgängen nicht die ruhigste. Man macht den Vorschlag, gegen die Assemblee eben so zu verfahren wie gegen das Schloß und sie zu cerniren. Robespierre sieht voraus, daß die Deputirten der rechten Seite die morgende Sitzung mit ihren Beschwerden

über Mißhandlungen auszufüllen suchen würden, um die Assemblee von der großen Frage, die an der Tagesordnung ist, abzuziehen; er ermahnt die Patrioten, sich durch ein solches Manövre nicht düpiren zu lassen und entschlossen auf die Frage der Absetzung loszugehen.

Wie der argwöhnische Prophet vorausgesagt hatte, so geschah es. Die Sitzung vom 9. war kaum eröffnet, so trafen Briefe von Deputirten ein, die sich über die Mißhandlungen von gestern beschweren und die Erklärung abgeben, daß sie unter diesen Umständen den Sitzungen nicht mehr beiwohnen können. Die anwesenden Mitglieder der Rechten geben die Erklärung ab, daß sie aus Mangel an Freiheit nicht votiren können, Einer schlägt deshalb vor, man solle diese Mauern, die den Volksrepräsentanten keine Sicherheit mehr gewähren, auf der Stelle verlassen, Andere klagen persönlich über die Schläge, die sie gestern erhalten haben, alle Mitglieder erheben sich schon, um den Saal zu verlassen. Während sie sich noch zanken und ein Mitglied der linken Seite der Assemblee aus Hohn die Erklärung abdringen will, daß sie nicht im Stande sey, das Vaterland zu retten, erscheint der General-Anwalt-Syndicus des Departements von Paris, Röderer, vor der Barre: er meldet der Versammlung den aufrührerischen Beschluß der Section der Quinze — Vingts, versichert aber auch,

daß Maaßregeln getroffen seyen, um den böswilligen zu imponiren. Neuer Lärm! Die Mitglieder der rechten Seite glauben noch den Sturm verhüten zu können, indem sie darauf antragen, daß die Föderirten auf der Stelle Paris verlassen, um das Lager bei Soissons zu beziehen. Und der Kriegsminister hatte noch am Morgen der außerordentlichen Commission die Eröffnung machen müssen, daß es noch nicht einmal entschieden sey, ob man bei Soissons überhaupt ein Lager bilden könne! Was halfen da die Declamationen und Vorschläge der rechten Seite!

Das Resultat der ganzen Sitzung, die eine Frage zur Entscheidung bringen sollte, an welcher das Schicksal eines ganzen Reichs hing, bestand in einem kurzen Bericht, den Condorcet im Namen der außerordentlichen Commission abstattete und in dessen Folge er den Vorschlag machte, eine Instruction über die Ausübung seiner Souveränität an das Volk zu erlassen. Und die Versammlung wußte, daß das Volk sich in diesem Augenblicke rüste, um der Behauptung seiner Souveränität einen Nachdruck zu geben, der alle Instructionen seiner speculativen Repräsentanten überflüssig machen sollte!

Nachdem noch Petion vor der Barre erschienen war und eine Nichtssagende Erklärung über die Schwierigkeit, Volksaufständen zuvorzukommen, abge-

geben hatte, ging die Versammlung um sieben Uhr auseinander.

Sie hatte nicht einmal den Muth gehabt, sich im Augenblick der Krise für permanent zu erklären, sey es, um die Gefahr abzuwenden, sey es, um an der Bestimmung des Geschicks, welches Frankreich in dieser Nacht zu erwarten hatte, Theil zu nehmen. Es war so gut, als hatte sie sich für immer aufgelöst. — —

Das Schloß, die Municipalität und die Sectionen waren in der Nacht vom 9. zum 10. permanent. Gegen zwei Uhr am Morgen, als die Sturmglocke läutete, stellten sich die ersten Deputirten im Local der National-Versammlung ein.

Das Schloß und die Sectionen hatten die größte und prompteste Thätigkeit entwickelt. Zwischen beiden, dem Hofe und der Volkspartei, wurde der eigentliche Krieg geführt. Die Assemblee hatte sich als unzureichend ausgewiesen. Petion hatte als Maire Anstalten treffen müssen, um einem Angriffe auf das Schloß zuvorzukommen. Jedes Bataillon der Nationalgarde war angewiesen, ein Piket zur Bewachung des Schlosses abzuschicken; die Municipalität hatte außerdem den Beschluß gefaßt, daß zwei Reservecorps auf dem Carousse1 und auf dem Platze Ludwig XV. aufgestellt würden, und Petion hatte den General-Commandanten bevollmächtigt, alle Posten zu verdop-

peln. Was der Maire für die Volkspartei leisten konnte, bestand einzig und allein darin, daß er sich vom Schauplatz des Kampfes entfernt hielt, um nicht noch bestimmteren und umfassenderen Anordnungen den Charakter der Gesetzlichkeit zu geben.

Mandat, ein dem König ergebener Anhänger der Constitution, ein Mann von entschlossenem Charakter, hatte im Schloß, in dessen nächster Umgebung und auf den wichtigsten Punkten der Stadt mit vieler Umsicht seine Maaßregeln getroffen. Sechszehn Detaschements der Nationalgarde standen im Schloß und auf der Drehbrücke, die aus dem Tuileriеengarten nach dem Platze Ludwig XV. führt; 950 Schweizer, die dem König noch geblieben waren, hatten das Schloß besetzt, die reitende Gendarmerie — gegen 900 Mann stark — war zum Theil auf den Posten in der Stadt vertheilt, 580 Mann standen längs der Colonade des Louvre. Ein Paar hundert Edelleute und alte Diener des Königs hatten sich auch im Schlosse eingefunden; zwölf Kanonen waren um das Schloß herum aufgestellt, außerdem waren Anstalten getroffen, die Aufrührer in den Zugängen zum Schloß zu erdrücken.

Der Hof war weit davon entfernt, die Sache als verzweifelt anzusehen; er wünschte sogar den Aufstand, um einen gegründeten Anlaß zur Reaction zu

haben und nach dem Sieg über die Meuterer gegen die National-Versammlung einen Streich auszuführen.

Er hatte Grund, auf einen glücklichen Ausgang zu rechnen; allein die Standhaftigkeit des Volks vereitelte seine Maaßregeln.

Jede der 48 Sectionen hatte in der Nacht sechs Commissarien gewählt, dieselben mit unbeschränkten Vollmachten, das Vaterland zu retten, versehen und erklärt, daß sie nur den Befehlen, die von dem vereinigten Corps derselben ausgingen, gehorchen würden.

In Betracht, daß die erste Maaßregel, welche die Rücksicht auf das Gemeinwohl nothwendig mache, die sey, daß sie sich in Besitz aller Vollmachten setzten, über welche die Gemeinde zu gebieten hatte, begaben sich diese Commissarien, während die Sturmglocke läutete und die Sections-Bataillone sich rüsteten, nach dem Stadthause, um sich als Gemeinderath zu constituiren. Petion war so eben nach dem Schlosse gerufen und hatte den alten Gemeinderath in Berathung zurückgelassen. Es war allein die Permanenz desselben, was ihren Eintritt ins Stadthaus möglich machte. Mandat hatte den Posten vor dem Hause verstärkt und demselben Befehl zum Widerstand gegeben; da sie sich aber unbewaffnet präsentirten und die Gegenwart des Municipal-Rathes die ihrige zu autorisiren schien, so wurden sie ohne Schwierigkeit eingelassen. Der alte Rath machte ihnen freiwillig Platz: ein Theil

war der Bewegung günstig, die Andern hatten Nichts dagegen, daß ihnen die Verantwortlichkeit dieser Nacht abgenommen wurde, und der gemeinsame Schritt der Sectionen schien überhaupt von der Art zu seyn, daß er keinen Protest duldete.

Nachdem die Commissarien ihre Vollmachten verglichen hatten, suspendirten sie den bisherigen Gemeinderath, nur der Maire, der Gemeinde-Anwalt und die sechszehn Administratoren sollten ihre Functionen beibehalten. Der neue Rath beschloß nun, daß Mandat vor der Barre erscheine, um sich wegen seiner Befehle an die Nationalgarde zu rechtfertigen. Er war im Schlosse und erscheint, indem er noch in der Meinung steht, es mit dem alten Gemeinderath zu thun zu haben. Auf die Frage, welcher Befehl ihn berechtigt habe, die Wache im Schlosse zu verdoppeln; antwortete er: der Befehl des Maire; ich würde ihn mitgebracht haben, wenn man mir nur vorher einen Wink gegeben hätte; er liegt unter meinen Papieren, ich habe ihn vor drei Tagen von dem Maire erhalten. Da man von ihm hört, daß der Maire im Schloß ist, da außerdem die Nachricht ankommt, daß er hier bewacht und mit Gewalt zurückgehalten wird, so schickte man sogleich eine Botschaft zur National-Versammlung, die auf Requisition der Commune den Maire vor ihre Barre forderte, um ihn den Gefahren im Schlosse zu entziehen. Petions Leben war in

der That bedroht gewesen — die erbitterten Gardisten der **Filles St. Thomas** hatten ihn im Garten umstellt — und nur der Respect vor den Huissiers der National-Versammlung, die ihn mit Fackeln abholten, hatte ihn gerettet. Von der Barre der National-Versammlung begab er sich auf seine Mairie, wohin der neue Gemeinderath ein starkes Piket beorderte, um ihn gegen neue Gefahren, aber auch gegen die Gefahr, daß man von ihm die Ausübung seiner Amtspflicht gegen die Insurgenten fordern könnte, sicher zu stellen. Die Verwirrung dieser Nacht war aber so groß, daß die Wache nicht zeitig genug ankam und Petion selbst nach einer Andeutung, die man ihm früher schon hatte zukommen lassen, die Ausführung dieser Maaßregel requiriren mußte.

Auch Mandat wurde vom Schauplatz entfernt, aber auf eine gewaltsamere Weise: der insurrectionelle Gemeinderath ließ ihn nach dem Gefängniß des Gemeinde-Hauses führen: auf dem Wege dorthin wurde er ermordet. An seine Stelle wurde Santerre zum provisorischen General-Commandanten ernannt.

Die Maaßregeln, welche Mandat angeordnet hatte, hatten nun einen großen Theil der Wirksamkeit, die sie versprachen, verloren. Der neue Commandant, der Mandats Stelle vertrat, konnte ihre Ausführung nicht mehr leiten. Er und ein Theil der National-Garden, die sich im Schloß eingefun-

den hatten, waren sogar verstimmt, indem sie mit Unwillen sahen, daß die Edelleute, die nicht einmal gehörig bewaffnet waren, die königliche Familie umgaben, den Zugang zu ihr erschwerten und durch ihr Benehmen, als ob sie eine außerordentliche über den Dienst der Nationalgarde hinausgehende Stellung und Aufgabe hätten, die nöthigen Anordnungen und ihre Ausführung erschwerten. Auf die Klagen des stellvertretenden Commandanten nahm sich die Königin dieser Edelleute zu gereizt an und gab dadurch zu dem Verdachte Anlaß, daß der Hof besondere Absichten habe und den Sieg, auf den er sicher zu rechnen schien, zu Gewaltmaaßregeln gegen die gesetzliche Repräsentation des Volkes benutzen wolle. Auch Röderer hegte diesen Verdacht, hatte aber daneben zugleich Furcht vor einem blutigen Kampfe und war zu schwach, um eine Verantwortlichkeit zu tragen oder auch nur zwischen der Verantwortlichkeit gegen den Hof oder gegen die Volkspartheí, über deren Kräfte er noch ungewiß war, zu wählen. Er hielt es für das Beste, wenn die königliche Familie zur National-Versammlung sich begäbe, und ließ nicht ab, dem König zu diesem Schritt zu rathen.

Gegen fünf Uhr war Röderer so eben mit einigen Ministern in Gegenwart der Königin in einem Gespräch über den Stand der Dinge begriffen, als man auf einmal Pfeifen, Zischen und höhnendes Ge-

schrei im Garten hörte. Großer Gott, sagte einer der Minister, der zum Fenster hinaussah, das ist ja der König, den man auspfeift; was zum Teufel hat er denn da unten zu suchen! holen wir ihn sogleich! Er war hinunter in die Höfe gegangen, um Musterung zu halten, allzu dienstfertige Officiere, die ihm mit der Ergebenheit seiner Leute schmeichelten, hatten ihn verleitet, die Revue zu weit, bis an das Ende des Gartens auszudehnen; die Terrasse der Feuillants, an der er vorübergehen mußte, war bereits mit Menschen angefüllt; nachdem er beleidigende Schimpfreden hatte hören müssen, mußte er noch sehen, daß ganze Bataillone bei seiner Ankunft den Garten verließen. Die Kanoniere besonders schrieen: nieder mit dem Veto! Der König kam außer Athem und echauffirt von der Bewegung, die er sich gemacht hatte, zurück und setzte sich sogleich nieder, schien aber von dem Vorgange nicht sehr angegriffen.

Die National-Versammlung — d. h. die wenigen Deputirten der linken Seite, die sich am Morgen eingefunden hatten — beabsichtigte den Schein anzunehmen, als ob Alles ruhig und in Ordnung wäre. Ein Mitglied schlug die Berathung über das Loos der Negersclaven vor und die Discussion wurde wirklich eingeleitet, allein die verschiedenen Deputationen, die sich vor ihre Barre drängten, zwangen sie unaufhörlich an das zu denken, was draußen vorging. In

der ersten Frühe, nachdem Petion abgetreten war, erschien der Minister des Innern im Auftrage des Königs, meldete ihr, daß es in der Vorstadt St. Antoine Zusammenrottungen gebe, und forderte sie auf, die nöthigen Maaßregeln zu treffen. Die Versammlung ging aber zur Tagesordnung über, indem sie bemerkte, sie habe nur Gesetze zu geben, nicht aber sie auszuführen; die executive Gewalt habe für die öffentliche Sicherheit zu wachen.

Auf den Vorschlag Röderers, der sich bis dahin vergebens angestrengt hatte, den König zum Rückzug in die National-Versammlung zu bereden, hatte man im Schlosse zwei Minister abgesandt, welche die Versammlung zur Absendung einer Deputation nach dem Schlosse auffordern sollten. Als im Schlosse nach der unglücklichen Revue, die der König abgehalten hatte, die Nachricht von den Vorfällen in der Stadt, von der Absetzung des alten und der Organisation des neuen Gemeinderaths, von der Ermordung Mandats und der Bewachung des Maire, von dem Anmarsch der Marseiller und der Vorstädter angekommen war und die Bewohner des Schlosses immer noch entschlossen waren, den Kampf zu bestehen — gegen 6 Uhr — machte sich Röderer mit dem Departementsrath auf den Weg zur Assemblee, um ihrer Weisheit die Sache zu überlassen; unterwegs begegneten ihm aber die beiden Minister, die schon vorher

abgeschickt waren, und meldeten ihm, daß mit der Versammlung heute Nichts anzufangen sey; sie hatte ihnen nämlich auf den Antrag, eine Deputation zum König zu schicken oder ihn in ihre Mitte einzuladen, die Antwort gegeben, „die Constitution lasse dem König die Freiheit, wenn er es für passend findet, sich in die Mitte der Repräsentanten des Volks zu begeben."

Röderer begiebt sich wieder ins Schloß zurück. Mit dem Departementsrath geht er hier durch die Reihen der Nationalgarden, um sie zum Widerstand zu ermahnen, die Kanoniere nahmen aber als Antwort die Ladung aus ihrem Geschütz und richteten dasselbe, als in diesem Augenblicke die Marseiller mit den Bretonen auf dem Carousselplatze ankamen, gegen das Schloß. Die Vorstadt St. Antoine war noch nicht angelangt. Santerre hatte gezögert und den Marsch erst angetreten, als Westermann, der nachher den Angriff auf das Schloß leitete, ihn aufgesucht und mit dem Degen auf der Brust dazu gezwungen hatte. „Die Marseiller stehen schon auf dem Carousselplatze!" schrie er ihm zu; Santerre folgte, zog es aber vor, sich auf dem Stadthause zum General-Commandanten der Nationalgarde machen zu lassen und sich vom Kampfplatz entfernt zu halten.

Die Föderirten und die Sections-Bataillone hatten ohne ernstlichen Widerstand zu finden, die gefährlichen Passagen zurückgelegt, die ihnen nach den An-

ordnungen Mandats hätten tödtlich seyn müssen. Die Biedermänner der National=Garde hatten sich auf den wichtigsten Punkten bei der Ankunft des Volks zerstreut.

Röderer hatte, als die ersten Massen auf dem Platze vor dem Schlosse erschienen, seine Versuche, den König zum Rückzug in die Nationalversammlung zu bewegen, erneuert. Sire, sagte er, Ew. Majestät haben nicht mehr fünf Minuten zu verlieren; es giebt keine Sicherheit mehr als in der Mitte der Assemblee. Die Kanoniere haben ihre Ladung aus den Geschützen genommen. Aber ich sehe ja gar nicht so viel Volks auf dem Carousselplatze, erwiderte der König. — „Sire, eine unzählbare Masse rückt aus den Vorstädten herbei. Sire, fuhr Röderer fort, die Zeit drängt, wir bitten nicht mehr, wir rathen nicht mehr, wir müssen uns die Erlaubniß nehmen Sie hinwegzuführen." Wohlan! erwiederte der König, brechen wir auf!

Zwischen 8 und 9 Uhr machte sich die königliche Familie auf den Weg zur National=Versammlung. Eine Abtheilung der Schweizer und dreihundert Nationalgardisten dienten ihr als Escorte durch die drohende Volksmenge, die sich längs der Terasse der Feuillants drängte. Von vierundzwanzig Deputirten, welche die Nationalversammlung von seiner Ankunft benachrichtigt dem König entgegengeschickt hatte, wurde

er mit seiner Familie in das Local der Gesetzgeber eingeführt. „Ich bin hierher gekommen, sagte er beim Eintritt, ein großes Verbrechen zu verhüten und ich denke, daß ich nirgends anders sicherer seyn kann, als in Ihrer Mitte, meine Herren.“ Vergniaud, der präsidirte, antwortete in diesem Augenblicke der Ungewißheit, wo die Zukunft, über welche jetzt die Girondisten am wenigsten geboten, noch dunkel war, mit declamatorischem Pathos: „Sie können auf die Festigkeit der Nationalversammlung rechnen, Sire; ihre Glieder haben geschworen, für die Aufrechthaltung der Rechte des Volks und der constituirten Autoritäten zu sterben.“ Der König ließ sich zur Seite des Präsidenten nieder. Da man aber bemerkte, daß die Constitution dem gesetzgebendem Corps in seiner Gegenwart jede Berathung untersage, so zog er sich auf die Anweisung der Gesetzgeber in die Loge des Geschwindschreibers des Logographen zurück, wo er mit seiner Familie (er in seiner gewöhnlichen Apathie, die Königin in der Ueberzeugung, daß die fremden Heere doch bald wieder Ordnung schaffen würden,) die Beschlüsse hörte, die ihn vom Throne stießen und ihm die Rückkehr ins Schloß versagten.

Das Volk auf dem Carousselplatz wußte nicht, daß der König das Schloß verlassen habe, als es den Angriff begann. Um 9 Uhr kündigte der Ka-

nonendonner und das Gewehrfeuer der Versammlung den Anfang der kurzen Schlacht an: „ich habe doch Befehl gegeben, daß man nicht schieße" sagte der König, allein man sucht vergebens nach einem Worte, welches einem solchen Befehl an die Schweizer nur von fern ähnlich sähe. Er war gegangen und ließ es ruhig auf den Ausgang des Kampfes ankommen — (noch auf dem Wege zur Nationalversammlung in der Vorhalle des Schlosses sagte er zu Röderer von neuem: „aber es giebt doch gar nicht so viel Leute auf dem Carousselplatz!") — die Schweizer waren durch ihren Eid verbunden, für die Vertheidigung des Platzes zu sterben, und für das Volk hatte das Schloß, auch nachdem es der König verlassen hatte, als Symbol seine Bedeutung.

Von den National-Gardisten, die sich mit ihren royalistischen Demonstrationen bisher so groß gewußt hatten, waren es kaum dreißig, die im Augenblick des Kampfes gegen das Volk Stand hielten. Die Gensdarmerie hatte noch früh am Morgen den Gehorsam aufgesagt.

Die Frage, von welcher Seite der erste Schuß gefallen sey, ist noch nicht beantwortet, aber auch nicht einmal werth, daß sie aufgeworfen wird. Nachdem das Königsthor geöffnet war — es ist ungewiß, wie die Passage frei wurde — drangen die Marseiller in den Schloßhof. Auf der großen Treppe

entwickelte sich zuerst der Kampf. Das mörderische Feuer der Schweizer — allein gegen hundert Marseiller fielen — leerte das Schloß, den großen Hof und den Carousselplatz. Allein die Schaam, die Leidenschaft und der Muth führten die Streiter wieder zurück, die Masse des Volks drängte nach, man richtet wieder Kanonen gegen das Schloß, einer Colonne gelingt es, in den Garten zu dringen, und die Schweizer werden nun erdrückt.

Der Kampf hatte nicht so lange gedauert, wie das Gemetzel dauerte, welches ihm im Schloß und auf den Straßen und Plätzen folgte, wohin die Schweizer sich nach der Einnahme des Schlosses geflüchtet hatten.

Bald nachdem der König im Local der Nationalversammlung angekommen war, erschien eine Deputation der neuen Commune — vor ihr drei Banner mit der Inschrift: „Vaterland, Gleichheit, Freiheit," um die Absetzung zu fordern.

Als das Schloß erobert war, kam eine Deputation von Bürgern mit derselben Forderung: „wisset, daß die Tuillerieen in Feuer stehen — (die Seitengebäude waren nämlich während des Kampfes in Brand gerathen) — wir werden ihm freien Lauf lassen, bis der Rache des Volks genug gethan ist."

Bald darauf — während Gensonne präsidirt — erhob sich Vergniaud; „ich komme, sagte er, um Ihnen

im Namen der außerordentlichen Commission eine allerdings strenge Maaßregel vorzutragen: allein ich rechne auf den Schmerz, von dem sie durchdrungen sind, daß sie berechnen werden, wie sehr es für das Wohl des Vaterlandes wichtig ist, daß Sie dieselbe auf der Stelle annehmen."

„Das französische Volk wird einen Nationalconvent bilden."

„Das Oberhaupt der executiven Gewalt ist provisorisch suspendirt, bis der Nationalconvent sich über die Maaßregeln ausgesprochen hat, die er für nothwendig hält, um die Souveränität des Volks und die Herrschaft der Freiheit und Gleichheit zu sichern."

„Die außerordentliche Kommission wird über die Ernennung eines Erziehers für den Kronprinzen zur Zeit einen Antrag machen."

Die Gironde glaubte, dem Vaterlande nur provisorische Maaßregeln vorschlagen zu dürfen, sie glaubte damit Frankreich zu retten — sie rief damit aber nur neue Kämpfe hervor, Kämpfe, in denen die Charaktere, die wir bisher auf dem Schauplatz handeln sahen, sich erst vollständig und rein entwickeln werden.

Gedruckt bei F. Nietack.

Von den Denkwürdigkeiten ist bis jetzt erschienen:

Bailly und die ersten Tage der französischen Revolution von Edgar Bauer. Preis 20 Sgr.

Bouillé und die Flucht Ludwig XVI. von Bruno Bauer. Preis 10 Sgr.

Nächstens erscheint:

Frankreich vom Juli bis zum October 1789 oder die ersten Kämpfe des constitutionellen Princips mit dem Königthum von Edgar Bauer.

Jedes Heft wird auch einzeln verkauft.